Lübecker Volksbote.

Organ für die Interessen der werkthätigen Bevölkerung.

Telephon Nr. 419.] Mit der illustrirten Sonntagsbeilage „Die Neue Welt“. [Telephon Nr 419

Der „Lübecker Volksbote“ erscheint täglich Abends (außer an Sonn- und Festtagen) mit dem Datum des folgenden Tages und ist durch die Expedition, Johannisstraße 50, und die Post zu beziehen. Preis vierteljährlich Mk. 1,60. Monatlich 55 Pfg. Postzeitungsliste Nr. 4069 a, 6. Nachtrag.

Die Anzeigengebühr beträgt für die viergespaltene Petitzeile oder deren Raum 15 Pfg., für Versammlungs-, Arbeits- und Wohnungsanzeigen nur 10 Pfg., auswärtige Anzeigen 20 Pfg. Inserate für die nächste Nummer müssen bis 9 Uhr Vormittags in der Expedition abgegeben werden

Nr. 157. Freitag, den 8. Juli 1898. 5. Jahrgang.

Hierzu eine Beilage.

Die Italiener-Auslieferung im schweizerischen Nationalrath.

Zürich, 30. Juni.

Gestern kam die am 15. Mai an der schweizerisch-italienischen Grenze erfolgte Auslieferung der 249 italienischen Arbeiter durch die Schweiz an Italien im Nationalrath zur Behandlung, nachdem erst eine Kommission desselben den bekannten bundesräthlichen Bericht vorberathen hatte. Die Kommission spaltete sich in eine Mehrheit und in eine Minderheit; namens der ersteren referirten die beiden Radikalen Künzli (deutsch) und Comtesse (französisch) und namens der Minderheit Vogelsanger-Zürich. Ersterer führte aus, daß nach der Ansicht der Kommission schon von Anfang an Grund genug zum Einschreiten gewesen wäre, sie macht jedoch aus dem Unterlassen desselben dem Bundesrath keinen Vorwurf. Da er an die Walliser Regierung telegraphirte, die Italienerkolonne auf dem Simplon aufzuhalten, so konnte er auch die gleiche Weisung zum Aufhalten der Gotthard-Kolonne geben. Der bekannte Zusatz eines „Subalternbeamten“ sei unbegreiflich. Das schweizerische Militär konnte den Zug schon in Chiasso verlassen. Die Kommission bedauert, daß das Motiv der Subsistenzlosigkeit verwendet wurde; der ausgesprochen politische Charakter der Angelegenheit kann nicht bestritten werden und darum widersprach die Abschiebung unsern Traditionen und freiheitlichen Anschauungen. Aber der Bundesrath befand sich im Drange der Umstände, ferner wurde seine Strenge herausgefordert durch Widersetzlichkeit und Beschimpfungen und endlich habe man in Bellinzona den Italienern freigestellt, in's Innere der Schweiz zurückzukehren. Schließlich meinte der Referent, es sollte Vorsorge getroffen werden, daß immer eine größere Zahl und nicht bloß zwei Mitglieder des Bundesrathes anwesend sind, wie dies 1890 bei der Tessiner Revolution und jetzt wieder bei der Italiener-Bewegung der Fall gewesen ist und er empfahl sodann folgenden Antrag der Kommissionsmehrheit zur Annahme:

„Der Nationalrath, nach Einsichtnahme des Berichtes des Bundesrathes vom 13. Juni 1898 und in Erwägung, daß er zwar ein früheres Einschreiten gewünscht hätte und daß er mit der Art und Weise der erfolgten Abschiebung der Italiener nicht einverstanden ist, daß aber anderseits in dieser Angelegenheit keine Veranlassung zu besonderen Schlußnahmen vorliegt, geht zur Tagesordnung über.“

Vogelsanger-Zürich, der für seine Person die Kommissionsminderheit darstellt, beantragte: „1. Von dem Berichte des Bundesrathes betr. die Bewegung der Italiener in der Schweiz anläßlich der Unruhen in Mailand wird Vermerk genommen. 2. Die militärische Abschiebung und Auslieferung eines Trupps von 249 Italienern an die italienische Militärgewalt in Chiasso wird als eine ungerechtfertigte, die Landesehre schädigende Maßregel mißbilligt. 3. Der Bundesrath wird eingeladen, sich für die Freilassung der zufolge dieser Auslieferung in Gefangenschaft gerathenen italienischen Staatsangehörigen zu verwenden.“ In längerer Rede begründete er seinen Antrag und empfahl ihm sodann dem Rathe zur Annahme.

Eine ungemein scharfe, von ehrlicher Entrüstung erfüllte Rede hielt der Tessiner Radikale Manzoni. Er bezeichnete die Auslieferung der Italiener als Willkür, Ungesetzlichkeit, Unmoralität und als Schmach und Schande, denn es waren ihre Feinde, nicht Richter, sondern Henker, denen sie mit gebundenen Händen übergeben wurden. Die Bitte an die schweizerischen Offiziere um Geleit bis in ihre Heimath entsprang ihrer Herzensangst. Der Standpunkt des „öffentlichen Wohls“ war immer die Burg des schlimmsten Absolutismus. Man hat die Ideale den perversen (schlechten) Forderungen der Diplomatie geopfert und damit zugleich die Brüderlichkeit und Menschlichkeit, ja die Republik selbst, die Sache der Völker, um der Sache der Könige zu dienen. Sehr natürlich, daß die Beziehungen zu Italien auf diese Art immer freundliche blieben. Aber einst hat man die Antwort ertheilt auf monarchische Forderungen: Die Schweiz gebe sich nicht dazu her, die Gedanken zu erforschen und sie wolle Niemandes Freundschaft um den Preis ihrer Unabhängigkeit erkaufen. Wir haben alle Welt mißvergnügt gemacht mit der grausamsten aller Maßregeln. Wir waren für die Unterdrückten die Morgenröthe der europäischen Republik und des triumphirenden Rechts. Jetzt schweigen diese Stimmen. Wie nennt man uns zum Dank in der gouvernementalen Presse Italiens? Die schreibt, wir hätten die armen Teufel von Verführten geopfert und die Führer mit vollem Geldbeutel behalten. Statt Wilhelm Tell müsse es heißen: „Wilhelm Hotel“. Redner zeigte dann die Umtriebe, die Beharrlichkeit, die Ungenirtheit der italienischen Spionage, die wir immer noch dulden und die geleitet wird vom italienischen Generalkonsulat in Tessin. Manzoni beantragte: „Der Bundesrath wird eingeladen, Maßnahmen zu treffen, um den Wühlereien der italienischen Spionage im Tessin ein Ende zu bereiten.“

Curti-St. Gallen gab seiner Freude Ausdruck über die Rede des radikalen Manzoni, die an die besten Zeiten des schweizerischen Liberalismus erinnere. Er schilderte dann die ganze Bewegung und das Verfahren des Bundesrathes, welches zeigte, daß die Maschinerie der Bundesverwaltung nicht recht klappt. Gegenüber der Behauptung, daß die Italiener wegen Subsistenzlosigkeit ausgewiesen worden, frägt er: Haben Sie schon gehört, daß Kriegsgerichte armenpolitische Funktionen ausüben? Man sagt, wir wären durch längeres Verweilen der Italiener in der Schweiz in Kosten gekommen. Ich glaube, wir würden alle gern ein paar tausend Franken bewilligen, wenn wir das Geschehene ungeschehen machen könnten. Wie viel verdanken wir der Thatsache, daß wir für Flüchtlinge aller Länder stets ein Asyl hatten. Ich erinnere an Semper, der das Bundesrathshaus erbaute, an Karl Vogt, der in unserem Parlamente saß, an Stephan Born, den hervorragenden Redakteur, an Challemel-Lacour, der Professor am Polytechnikum war und als französischer Senatspräsident starb, an de Sanktis, der bei uns Professor und nachher Unterrichtsminister der savoyischen Monarchie war; wir beherbergten englische Königsmörder, französische Emigranten, Männer des Konvents, Louis Philipp und Louis Bonaparte, Mazzini und Don Carlos, Pariser Kommunards und katholische Priester aus Deutschland, die vor dem Kulturkampf flohen. Hier handels es sich allerdings nur um kleine Leute, um Maurer und Handlanger, aber diese bauen unsere Bahnbrücken, Wasserwerke und sie sind es, die den Gotthard durchstochen haben. Wir müssen gutzumachen suchen, was gefehlt wurde und darum ist der Antrag Vogelsanger richtig. So lange es eine Schweiz giebt, hat man nie politische Verbrecher an fremde Staaten ausgeliefert.

Herr Curti berührte auch die haarsträubenden Urtheile des Mailänder Kriegsgerichts gegen die Zeitungsredakteure wegen ihrer Meinungsäußerung. Wenden wir uns an den König von Italien, er wird Diejenigen begnadigen, die sich nur politisch verfehlten. „Ich würde nicht ruhig schlafen,“ schloß Curti, „bevor ich das Mögliche gethan hätte, um die Folgen des gethanen Unrechts möglichst gut zu machen.“

Der katholische Dr. Decurtius führte aus, daß der Vorgang der Auslieferung der russisch-preußischen Grenze würdig gewesen wäre. Die Leute werden jetzt nur ihrer Gesinnung wegen verurtheilt, nicht wegen Thaten. Der Genfer Radikale Favon meinte, die ausgelieferten Italiener seien schlimmer behandelt worden als Verbrecher. Der Bundesrath sei grausam und seine Handlungsweise lasse sich nicht rechtfertigen. Die ganze Debatte sollte mit der Annahme einer klaren Motion endigen auf Beseitigung der politischen Polizei, die der Republik unwürdig ist. Bundespräsident Ruffy und Bundesrath Müller vertheidigten die Auslieferung, wobei aber letzterer ausführte, daß man die militärische Uebergabe nicht gewollt habe. Sehr scharf gegen die Auslieferung sprach auch unser Genosse Wullschleger. Gegen die Angriffe des Bundespräsidenten Ruffy wegen seiner Rede entgegnete Manzoni: Wenn ich Unrecht gehabt habe, von Immoralität zu sprechen, so möge man beweisen, daß es keine war, was ich so nannte. Dann aber bin ich hierhergekommen, um nicht mehr zu wissen was gut und was schlecht ist.

In der folgenden Abstimmung wurden die Anträge Vogelsanger und Manzoni abgelehnt, dagegen der Antrag der Kommissionsmehrheit mit 106 gegen 11 Stimmen angenommen. Die Eingabe der sozialdemokratischen Partei betr. Abschaffung der politischen Polizei und der Bundesanwaltschaft wurde auf Antrag Forrers dem Bundesrath zur Berichterstattung überwiesen. Möge die Eingabe den gewünschten Erfolg haben!

Die Erfurter Krawalle vor Gericht.

Vierter Verhandlungstag.

Es sind noch acht Zeugen geladen. Der Polizeisergeant Dolle, der zuerst vernommen wird, sagt aus, er habe den angeklagten Schröder wiederholt zum Verlassen des Wilhelmsplatzes aufgefordert. Schröder sei jedoch nicht gegangen und habe gerufen: „Ihr Spitzbuben, Bummler, Stromer! Haut sie feste!“ Darauf hin versetzte ich ihm einige Hiebe und arretirte ihn. Schröder leistete dabei möglichsten Widerstand. Staatsanwalt Schubert bekundet: Ich sah, wie der Angeklagte Ernst sich eine Hand an den Kopf hielt, jämmerlich heulte und schrie: „Es ist eine Schweinerei, unschuldige Arbeiter so zu mißhandeln. Die Leute werden wie das Vieh behandelt.“ Mich forderte er als Zeuge des Gesehenen auf. An den Mann herantretend, fand ich an dessen Kopf auch nicht die geringste Spur von Verletzung. Ernst schimpfte immer weiter, bis schließlich seine Festnahme erfolgte. Der Zeuge schildert alsdann die Vorgänge vom 26. und 27. Mai, wie er sie selbst wahrgenommen.

Im Verlaufe der Verhandlung stellt Rechtsanwalt Poppe den Antrag, noch den Thuringiabeamten Krahmer zu laden, der bekunden könne, daß die Polizei provozirend gegen anständige, ruhige Bürger vorgegangen sei. Staatsanwalt Wippermann beantragt nunmehr die Vernehmung des Pastors Wahrenkamp, der bekunden werde, daß das Vorgehen der Polizei ein durchaus korrektes war. Polizeikommissar Gay konstatirt, daß sich Schröder und Ernst in Schimpfereien gegen die Polizei ergangen.

Der nächste Zeuge ist Kriminalpolizeikommissar Rost. Er schildert den Angeklagten Oxford als berüchtigten Zuhälter. Wie sich Oxford auf dem Wilhelmsplatz bei dem Straßenkrawall betragen, wisse er von einem Augenzeugen. Als solchen bezeichnet er auf Aufforderung des Staatsanwaltes den Gefängnißinspektor Hoffmann als seinen Gewährsmann. Dieser wird sofort als Zeuge geladen. Er sagt aus: Ich habe am Abend des 27. Mai gehört, daß Oxford gerufen: „Wir sind einig!“ Was anderes Belastendes kann ich über den Angeklagten nicht aussagen. Der Versicherungsbeamte schildert einen Vorgang, den er am Abend des 26. Mai gegen 8 Uhr am Wilhelmsplatz wahrgenommen. Er sagt, ich war empört, wie ich sah, daß ein berittener Gendarm auf das Trottoir sprengte und die Leute mit dem Säbel forttrieb. Nach meiner Ansicht haben die Leute ohne Widerstand den Anordnungen der Beamten sich gefügt. Ich selbst war veranlaßt, schleunigst in einen Zigarrenladen zu flüchten, um nicht auch umgeritten zu werden. Ich habe meine Erlebnisse später dem Pastor Köhler mitgetheilt. Er hat denselben Eindruck von der Sache gewonnen wie ich.

Es wird der Pastor Wahrenkamp vernommen. Dieser bekundet, er sei nur kurze Zeit am Platze gewesen und habe den Eindruck gewonnen, daß das Vorgehen der Polizei gegen die Tumultuanten ein nur korrektes war. Das Vorgehen der Polizei war durchaus nothwendig, wenn das bestehende Ordnungssystem nicht vollständig gestört werden sollte.

Hiermit hat die Beweisaufnahme ihren Abschluß erreicht. Es folgt die Fragestellung. Es werden Fragen gestellt für einzelne Angeklagte auf Erregung und Betheiligung am Aufruhr, Ruhestörung, Bedrohung und Widerstand gegen die Staatsgewalt. Gegen andere Angeklagte wird die Frage nach Beleidigung und mildernde Umstände gestellt.

Nachmittags 3/4 1 Uhr tritt Pause ein bis 1/2 4 Uhr Nachmittags.

Nachmittagssitzung.

Nach 8 Uhr erhält der Erste Staatsanwalt Wippermann zu seinem Plaidoyer das Wort. Er schildert in kurzem Umrisse, wie sich der Aufruhr zugetragen hat. Als der Tumult sich entwickelte, suchte die Polizei ihn im Guten zu unterdrücken. Dieser Versuch ist an den anderen Abenden wiederholt worden, leider aber erfolglos. Die Beamten wurden beschimpft, bedroht, mit Steinen beworfen, eben Widerstand nach jeder Art geleistet. Wenn ich Ihnen dies hier in großen Zügen vorgeführt, so glaube ich nicht, übertrieben zu haben. Ich will Ihnen die Worte vorführen, die gegen die Beamten ausgestoßen worden sind: Rollmops! Chausseewalze! Schlagt die Hunde todt! Haut sie! Hut ab! Spinnhäuser, kommt ja nicht her; 2c. Das sind alles Aeußerungen, die ein Nichtachten der Staatsgewalt verrathen. An allen Ecken wurden die Beamten mit Spott und Hohn empfangen! Das ist eine ernste Sache. Wo die Massen so weit vorgehen, daß sie die Gesundheit und das Leben der Beamten nicht mehr achten, da sage ich, die Situation ist eine ernste. Es wird sicher der Wunsch aller auf Ruhe und Ordnung sehenden Bürger sein, daß jene Leute, die des Aufruhrs überführt werden, mit aller Strenge bestraft werden. Auch Sie (zu den Geschworenen) müssen dafür sorgen, daß durch ein zu statuirendes Exempel jenen Leuten, die nun einmal nicht Ruhe halten wollen, aus dem Sitzungssaale eine Warnung für die Zukunft entgegentöne. Sie müssen inne werden, daß die Obrigkeit noch fest dasteht und nicht mit sich spaßen läßt. Die Beamten sollen aber aus dem Schwurgerichtssaale die Gewißheit mitnehmen, daß ihnen der volle Schutz des Gesetzes zur Seite steht. Es ist die Unterfrage nach mildernden Umständen gestellt. Im vorliegenden Falle bitte ich aber, die Frage nach mildernden Umständen zu verneinen. In seinem weiteren Plaidoyer auf die Schuldfragen jedes einzelnen Angeklagten eingehend, beantragt der Erste Staatsanwalt gegen Wolf und Schaumburg Freisprechung, gegen Haber, Arnold, Oxford, Söffing Verurtheilung als Rädelsführer, gegen andere Angeklagte Verurtheilung wegen Betheiligung am Aufruhr. Bezüglich des Angeklagten Heißig überläßt der Staatsanwalt es den Geschworenen, zu prüfen, ob die Beweisführung zur Bejahung der Schuldfrage ausreiche. Dem Maurerlehrling Röthling bitte er unter Berücksichtigung der Jugend mildernde Umstände zuzusprechen.

Abends 9 Uhr ist das zweistündige Plaidoyer des Staats-

anwalts zu Ende. Es nimmt Rechtsanwalts Wallach als Vertheidiger der Angeklagten Arnold, Güldner, Bertuch das Wort. Er hält die Schuld seiner Klienten für nicht erwiesen und beantragt Freisprechung, andernfalls Zubilligung mildernder Umstände. In den weitesten Kreisen der Bürgerschaft herrsche die Auffassung, die Polizei habe, wenn auch nicht gerade rechtmäßig, so doch zweckmäßig gehandelt. Dieses haben ja auch die Zeugen Kramer und Köhler bekundet. Seine Klienten seien ebenfalls dieser Auffassung gewesen. Der Rechtsanwalt der Angeklagten Haber, Henning und Reinhardt schließt hieran seine Vertheidigung. Er theilt mit dem Staatsanwalt die Meinung, daß die am Krawall Betheiligten bestraft werden müssen. Thatsache ist aber, daß es bei der Exekutivpolizei einige an leitender Stelle stehende Personen sind, ferner hat die „Schneid", mit der namentlich am zweiten Tage gegen das Publikum losgegangen, die so etwas nicht gewöhnten Thüringer in Erregung gebracht. Er bitte für seine Mandanten dieserhalb um mildernde Umstände.

Der Staatsanwalt bedauert es, daß von der Vertheidigung hier Momente herangezogen, die er absichtlich vermieden. Der Umstand, daß einzelne Polizeibeamte nicht beliebt sind, könne doch für Beurtheilung der ganzen Sache nicht in Betracht kommen. Der Exzeß richtete sich nicht gegen einzelne Personen, sondern gegen das ganze System.

Referendar Winkler befürwortet für Hotze, Germershaus, Jänger, Pflug mildernde Umstände.

Referendar Sommerlatte bittet, solche seinen Mandanten Weibezahl, Feistkorn und Otto zuzubilligen.

Der Rechtsanwalt Poppe beantragt für Matthes Freisprechung, für Denbach mildernde Umstände, desgleichen auch für Röthling.

Rechtsanwalt Moßdorf bedauert, daß sein Klient, der Angeklagte Wolf, in Folge Irrthums eines Zeugen wochenlang ins Gefängniß kam.

Rechtsanwalt Anderseck meint, die Herren Geschworenen werden jedenfalls nun am nahen Ende der Verhandlung zu einer anderen Auffassung über die in der Presse so aufgebauschte Sache gekommen sein, es handelt sich nicht um eine Revolution, wo das Oben nach unten kommen soll, nicht um einen Kampf, wo es gilt „alle gegen einen", sondern um ein Vorkommniß von untergeordneter Bedeutung. Von diesem Standpunkt aus solle man auch die Handlungsweise seiner Klienten, der Angeklagten Ernst, Oxford, Schröder betrachten, dann werde man auch mildernde Umstände nicht für ausgeschlossen halten.

Referendar Birkenhagen plädirt auf Freisprechung für Heißig, mildernde Umstände für Söffing und Henning.

Hiermit sind die Vertheidigerplaidoyers beendet. Schluß der Sitzung Nachts 1/2 1 Uhr.

* * *

Erfurt, 5. Juli. In dem Prozeß wegen der Unruhen im Mai wurde heute das Urtheil gefällt. Neun Angeklagte wurden freigesprochen, einer jedoch einer Besserungsanstalt überwiesen, ein Angeklagter wurde wegen Beamtenbeleidigung, zwei wegen Widerstand, fünf wegen Theilnahme am Aufruhr, sieben wegen schweren Aufruhrs zu Gefängnißstrafen von zwei Monaten bis zwei Jahren sechs Monaten beziehungsweise Zuchthausstrafen von anderthalb bis zwei Jahren verurtheilt.

Der spanisch-amerikanische Krieg.

Die Seeschlacht bei Santiago ist gleichbedeutend mit der Vernichtung des spanischen Geschwaders unter Admiral Cervera. Das dürfte feststehen, obwohl die spanischen amtlichen Depeschen besagen, die Flotte sei den Amerikanern entwischt. Die amerikanischen Meldungen geben so detaillirte Angaben über den Verlauf des Kampfes und seinen Ausgang, daß die Madrider Beschwichtigungstelegramme nichts fruchten werden. Admiral Sampson meldet vom 3. Juli:

„Die unter meinem Befehl stehende Flotte hat der amerikanischen Nation als Geschenk zur Feier des Unabhängigkeitsfestes die Zerstörung der ganzen Flotte Cerveras bescheert. Niemand ist entkommen. Die spanische Flotte machte heute früh halb 10 Uhr den Versuch, zu entkommen. Um 2 Uhr Nachmittags war auch das letzte spanische Schiff, der „Cristobal Colon", 60 Meilen westlich von Santiago aufgelaufen und strich die Flagge. Die „Maria Theresia", der „Almirante Oquendo" und die „Vizcaya" wurden gezwungen, auf den Strand zu laufen, in Brand gesteckt und in die Luft gesprengt, weniger als 20 Meilen von Santiago entfernt. Der „Furor" und der „Pluton" wurden schon vier Meilen vom Hafen zerstört. Auf unserer Seite wurde ein Mann wurde getödtet und zwei verwundet. Die Verluste des Feindes betragen wahrscheinlich einige Hundert, die durch Schüsse, durch das Feuer, die Explosionen und durch Ertrinken umgekommen sind. Wir haben ungefähr 1300 Gefangene gemacht, unter denen sich auch Cervera befindet."

Eine andere Nachricht lautet:

„Obwohl die amerikanischen Kriegsschiffe während der Dauer des Kampfes einem furchtbaren Feuer ausgesetzt waren, erlitten sie fast gar keine Beschädigungen. Admiral Cervera machte den in Anbetracht der unendlich überlegenen Streitmacht der Amerikaner, heldenmüthigen Versuch, sich mit seinen Schiffen zu retten, und setzte den Kampf noch fort, als sein eigenes Schiff schon in Flammen stand. Admiral Sampson verfolgte die fliehenden Spanier noch zwei Stunden lang. Die spanischen Schiffe waren von Kugeln durchlöchert und voll von Verwundeten. Erst als mächtige, mit Feuer untermischte Rauchwolken von ihren Schiffen aufstiegen, ließen die Spanier diese auf das Ufer und die Felsen auflaufen und vollendeten so das Werk der Zerstörung. Die Mannschaften retteten sich mit Hülfe der Boote, welche die amerikanischen Schiffe aussetzten, an's Land. Dort ergaben sich dann die Spanier den Siegern auf Gnade und Ungnade. Diese landeten eine Abtheilung Seesoldaten, die den Auftrag hatten, die Gefangenen gegen die im Hinterhalt liegende Abtheilung der Aufständischen zu schützen. Admiral Cervera, der ebenfalls in einem amerikanischen Boote an's Land gekommen war, wurde auf sein Ersuchen an Bord des „Gloucester" gebracht, dessen Kommandant ihn wegen seiner heldenmüthigen Vertheidigung beglückwünschte."

Dagegen machen die Amerikaner auf dem Lande bei Santiago anscheinend keinerlei Fortschritte. — Manila wird nach einer Meldung vom 4. Juli sowohl von der Land- wie von der Wasserseite angegriffen.

Nach den neueren Berichten giebt man jetzt auch in Madrid die Niederlage zu. Sagasta bestätigte es am Dienstag Nachmittag. Die Stimmung in Madrid soll unbeschreiblich sein.

Unser Hamburger Parteiorgan bemerkt treffend:

„Die neue entscheidende Niederlage der Spanier hat wohl das Schicksal der spanischen Herrschaft auf Kuba besiegelt. Der ganze Krieg war ein nutzloses Blutvergießen, aber von unerhörter Frivolität würde es sein, ihn jetzt noch weiter fortzusetzen. Das würde nur die Zahl der Menschenopfer erhöhen, nicht aber die Entscheidung des Krieges ändern können. Mit der spanischen Kolonialherrschaft ist es am Ende, denn nicht nur Kuba, sondern auch die Philippinen werden Spanien verloren gehen. Hätte sich der nationale Bettelstolz der spanischen „Staatsmänner" den unausweichlichen Nothwendigkeiten anzupassen verstanden, hätte Spanien zur rechten Zeit freiwillig auf die Herrschaft über Kuba verzichtet, so hätte seine Kraft wohl noch ausgereicht, sich auf den Philippinen zu halten. Die kurzsichtige Verblendung der leitenden Kreise Spaniens hat andere Wege eingeschlagen und die Buße dafür wird in dem Verlust seines Kolonialbesitzes bestehen, des letzten, der noch völlig auf der Basis des alten feudalen Ausplünderungssystems bestand. Es hat sich als überlebt und völlig unhaltbar erwiesen. Seine Stelle wird die kapitalistische Ausbeutung der Kolonien einnehmen, die damit einsetzt, die eigenen Kräfte der Kolonien zu entwickeln, statt zu unterdrücken. Der Krieg auf Kuba hat überhaupt die gewaltige Ueberlegenheit des kapitalistischen Staates über den alten Feudalstaat klar heraustreten lassen, zugleich aber auch dem Militarismus eine Lehre ertheilt. Vertreter des europäischen Militarismus haben geglaubt, über das amerikanische Milizheer spötteln zu dürfen. Nun, die Gleichwerthigkeit der Volkswehr mit dem gedrillten Berufsheer hat sich bei dem blutigen Sturm auf Santiago auf das Glänzende erwiesen. Die Rekruten der Nordamerikaner, nach einer kaum einige Wochen währenden Abrichtung, haben die spanischen Truppen, die zu den besten und ausdauerndsten Europas gehören, in gewaltigen Attacken über den Haufen gerannt. Geradezu bewunderungswürdig hat sich ihre Disziplin gezeigt, die trotz der mangelhaften Verpflegung, trotz der ungeheuren Verluste keinen Augenblick ins Wanken gekommen ist. Und dazu fehlt noch diesem Kriege jener ideale Gesichtspunkt, der die Kämpfenden mit Begeisterung erfüllen konnte. Für den Militarismus ist der kubanische Krieg kein Zeugniß. Auch über den Werth der Schlachtflotten ist der Krieg geeignet, den Völkern die Augen zu öffnen. In der Seeschlacht bei Santiago waren es nicht „alte Kasten", sondern neue, starke, moderne Kriegsschiffe, die den Amerikanern gegenüberstanden. Wozu werfen die Staaten Tausende von Millionen für Schiffe hinaus, die im Ernstfall in wenigen Stunden ein Raub des Meeres werden? Sollte man durch die neuen Kriegserfahrungen nicht endlich einmal zur Vernunft kommen?"

Die Spanier scheinen jedoch noch immer nicht Vernunft annehmen zu wollen. Wie ein Telegramm aus Madrid meldet, beschloß der Ministerrath, nicht in Friedensverhandlungen einzutreten, sondern den Krieg bis zum Aeußersten, so lange noch ein spanischer Soldat auf kubanischem Boden stehe, fortzuführen.

Politische Rundschau.

Deutschland.

Die lex Arons wird jetzt amtlich veröffentlicht. Ob Herr Bosse nun dem Pathen seines Kindes an den Kragen gehen wird?

König Stumm ist unzufrieden! Gegen das Urtheil des Saarbrückener Landgerichts, nach welchem er späterhin so gut vorbestraft wäre, wie mancher sozialdemokratische Preßsünder, hat er, wie telegraphisch gemeldet wird, Revision eingelegt.

Gegen das allgemeine Stimmrecht meldet sich — nach der Wahl — schon wieder eine dreiste Stimme. Die „zum herrschen prädestinirten" Kreise des deutschen Adels nehmen sich heraus, dem Volke dieses Stimmrecht rauben zu wollen. Der äußere Anlaß zu dieser neuesten Offenherzigkeit der blaublütigen Privilegirten ist sonderbar genug. Irgendwo in Schlesien ist jüngst eine evangelische Kirche unter den Hammer des Auktionators gekommen. Warum soll sie nicht? Es gibt ältere Kirchen, die zu Wohnräumen, zu Speichern, zu Waarenniederlagen und anderen nützlichen Zwecken umgebaut worden sind, ohne daß irgend Jemand daran Anstoß nimmt. Daß alte Kirchen, für deren Benutzung kein Bedürfniß mehr vorhanden war, auf den Abbruch verkauft wurden, ist wiederholt vorgekommen.

Trotz alledem hält es das „Deutsche Adelsblatt" für angemessen, sich über die fragliche Aktion ungemein zu entrüsten. Das Organ für blaublütige Reaktion läßt eine Bußpredigt im Style der bekannten Hammerstein'schen Kreuzzeitungs-Kapuzinaden vom Stapel, in der es den Besitzenden, den „Staatserhaltenden" zum Vorwurf macht, daß sie selbst den „Umsturz" am meisten fördern. In der Adels-Kapuzinade, die wir unseren Lesern nicht vorenthalten wollen, heißt es mit Bezug auf die ganz natürliche und einwandfreie Verauktionirung eines früheren Kirchengebäudes:

„An der durch die Thatsache geschaffenen Lage, zu welcher die Männer des Umsturzes hohnlächelnd genug dreingeschaut haben mögen, ändert dies indessen nichts. Im Gegentheil, das Unbewußte" erhöht nur das Verhängnißvolle, erhöht nur die Beweiskraft der Gefährlichkeit derartiger und verwandter Unternehmungen. Lebte das Chaos von Begriffsverwirrungen und Verschiebungen, von religiösen und ethischen, sozialen und politischen Versündigungen wirklich im Gehirn der Mehrheiten, die sich so stolz „staatserhaltend" nennen, obwohl sie fort und fort an der Arbeit sind, die Pfeiler der Gottesordnungen auf Erden zu zerstören, es wäre besser bestellt um die Ueberwindung der Revolution. Der Kernpunkt der Umsturzbewegung, in der wir stehen, die Angel, um welche sie sich dreht, lebt vielleicht am allerwenigsten im Bewußtsein Derer, die den Mund am weitesten aufthun, sie zu verschlingen. Spürt doch das Völkchen den Teufel nicht, selbst wenn er es am Kragen hat. Wir verurtheilen und bekämpfen den Umsturz, und wahrlich mit Recht! Die aber sollten es nicht thun, die selbst im Glashaus sitzen

Pietät und Autorität sind zarte Blumen. Der Boden dazu ist in der Eigenart unseres deutschen Volkes wohl gegeben, aber, er will gehütet und gepflegt sein. Wehe dem Gärtner, der ihn mit Steinen bewirft. Wir klagen über die Fortschritte der Revolution, bejammern den trotz aller äußeren Machtfülle fortschreitenden inneren Verfall unseres Vaterlandes und wahrlich, wir haben Grund dazu.

So weit wäre an diesem, den „Staatserhaltenden" vorgehaltenen Spiegel — abgesehen davon, daß die Strafpredigt aus einem untauglichen Anlaß gepaukt wird — nichts auszusetzen. In der Sache hat das Adelsblatt sogar Recht. Die „Staatserhaltenden", die den Mund über den „Umsturz" am weitesten aufreißen, bereiten ihn selbst auf's Beste vor. Die Anmaßungen des Junkerthums, das sich auf Grund eines „von" für etwas Besseres hält, als die Mitglieder der „von"-lose Plebejerschaft; die agrarischen Liebesgabengelüste, der agrarische Brodwucher, die junkerlich-reaktionäre Politik der Bekämpfung der wichtigsten Grundrechte des Volkes, Koalitionsfreiheit, Freizügigkeit 2c. — alles das bietet den bestbedüngten Nährboden für die Sozialdemokratie, worüber diese erst bei den letzten Reichstagswahlen mit 2 150 000 Stimmen dankend quittirt hat. Es soll aber dem Organ für das Standesleben der „Vons" nicht im Mindesten streitig gemacht werden, daß die sich „staatserhaltend" nennenden reaktionären Feinde des Volkes durch ihre Politik selbst den Ast absägen, auf dem sie sitzen, um sich mit Hirschen zu sättigen, während sie dem Volk „da unten" großmüthig die Steine überlassen.

Nun aber gestattet sich das „Adelsblatt" in seiner Kennzeichnung der Reaktion folgenden Ausfall gegen den besten und wichtigsten Bestandtheil der deutschen Reichsverfassung:

„Haben wir in dem durch und durch undeutschen allgemeinen Stimmrecht, in der sich ganz naturgemäß an solches anschließenden Gesetzgebung in das Horn des Herolds des Umsturzes gestoßen, dann können wir uns nicht wundern, wenn uns das Echo in der Arbeiter-Marseillaise zurückschafft."

Also das ist der Kummer! Und dazu muß die Auktion eines alten Kirchengebäudes herhalten! Spaßhaft ist es allerdings, daß das „durch und durch undeutsche" allgemeine Stimmrecht unter maßgebender Mitwirkung eines „durch und durch deutschen" Adligen, des Herrn von Bismarck-Schönhausen zu Stande gekommen ist, den sonst das „Deutsche Adelsblatt" als National-Heiligen verehrt. Aber das nebenbei. Die Hauptsache ist, meint mit Recht die „Volksztg.", daß die Verächtlichmachung des allgemeinen Stimmrechts — das übrigens für Jeden, der objektiv urtheilt, nicht die allgemeine Unzufriedenheit schafft, sondern sie nur anzeigt, wie das Barometer den Luftdruck anzeigt, — nun, nachdem die Wahlen vorüber sind, auf der ganzen reaktionären Linie wieder mit Hochdruck in Entreprise genommen wird. Wir registriren alle diese Attentate auf das bedeutsamste und werthvollste Recht des Volkes, damit, wenn sich irgendwo und irgendwann ein reaktionärer Redner als Freund des allgemeinen Stimmrechts aufspielt, man ihn durch das Wort Lügner zur Scham rufen kann!

Zur Verbesserung der Statistik für die kommenden Reichstagswahlen. Der bekannte Schriftsteller R. Siegfried zu Königsberg, veröffentlicht in Hirth's Annalen eine Studie über die Mängel unserer Wahlstatistik, aus der die „Volksztg." einige Punkte von allgemeinerer Bedeutung herausgreift. Die Frage hat nicht etwa nur eine wissenschaftlich-statistische, sondern vorwiegend eine praktisch-politische Bedeutung. Aus den Ziffern der Wahlstatistik werden allerlei Schlüsse gezogen, die infolge ihrer technischen Mängel mehr oder weniger irreführend sind.

Zunächst fordert Siegfried, daß neben der bisher üblichen Mittheilung der Abstimmungsergebnisse für den ganzen Wahlkreis diese auch nach städtischen und ländlichen Bezirken gesondert werden. Außerdem sollten alle Städte von mehr als 20 000 Einwohnern in einer gesonderten Tabelle mit ihren Wahlresultaten zusammengestellt werden. Der Verfasser dieser Studie beleuchtet die Nothwendigkeit dieser Aussonderung durch ein Beispiel. Er hält es für wichtig, ziffernmäßig festzustellen, wie groß der Antheil der sozialdemokratischen Stimmen in den Städten und auf dem platten Lande ist. Unzweifelhaft ist eine derartige Feststellung für diese wie für jede andere Partei erheblich; allein für ausreichend zu weitergehenden Schlüssen halten wir solche mit nichten. Denn wenn man mit Recht annimmt, daß das Gros der sozialdemokratischen Wählerschaft sich aus Industriearbeitern zusammensetzt, so können diese in einer Reihe von Landgemeinden, z. B. nahe bei großen Städten oder dort, wo die Gewerbtreibenden in Massen auf dem platten Lande wohnen, sehr wohl dicht gesät sein, ohne daß dies dazu berechtigt, von ländlichen Wählern zu sprechen, die sozialdemokratische Stimmzettel abgeben. Andererseits kommt vielen Städten, wie schon ihr Name „Ackerstädte" andeutet, besonders im Osten ein so vorwiegend landwirthschaftlicher Karakter zu, daß ihre Wahlresultate sich kaum von denen des platten Landes unterscheiden dürften." Trotz dieser Bedenken bleibt die gesonderte Anführung der Wahlergebnisse von Stadt und Land und noch mehr die nach den Verwaltungseinheiten (landräthliche Kreise in Preußen, Bezirksämter in Bayern 2c.) von großer Wichtigkeit. Dadurch erst wird die Möglichkeit einer Vergleichung mit den Resultaten der Landtagswahlen gegeben und vor Allem ein Maßstab für die von uns erst dieser Tage beleuchtete Nothwendigkeit der Zusammenlegung und Neuauftheilung der Reichstagswahlkreise. Hatten doch bei der letzten Wahl von 1893: 263 Reichstags-Wahlkreise weniger als die durchschnittliche Wählerzahl (26 771) und die 7 größten Kreise zählten fast ebensoviel Wähler als die 41 kleinsten. Daher sollten die Abstimmungsresultate für jeden Kreis gesondert und addirt werden, was jetzt nicht geschieht.

Weiter werden hier verlangt die Ziffern der Ausländer und der Militärbevölkerung. Erfolgte allerdings die Neuauftheilung der Wahlkreise lediglich nach der Ziffer der Wahlberechtigten, so wäre das minder erheblich.

Sehr zutreffend erscheint es, wenn Siegfried die spezielle Namhaftmachung sämmtlicher Kandidaten verlangt. Es sind sonst schwere Irrthümer bezüglich der Parteizugehörigkeit unvermeidlich.

Endlich weist die „Volkszeitung" auf einen Punkt hin, den der Verfasser nicht berührt. Die amtliche Wahlstatistik berücksichtigt nur die zu Anfang der Legis-

laturperiode erfolgenden allgemeinen Wahlen, nicht aber die Ersatz- und Nachwahlen, die sich innerhalb der Dauer von fünf langen Jahren noch bei Weitem mehr häufen können, als dies bei der letzten Periode geschehen ist. Hierdurch erfolgen häufig große Verschiebungen an Stimmen und Mandaten, wie dies von der Rechten zur Linken jüngst zu konstatiren war. Diese sollten am Ende jeder Legislaturperiode gesammelt und in einer übersichtlichen Tabelle mit Angabe des Datums der Wahl zusammengestellt werden. Außerdem wäre bei der Parteibezeichnung der Kandidaten größere Exaktheit und eine Vermehrung der Rubriken wünschenswerth.

Wird diesen Mängeln abgeholfen bei der Statistik der kommenden Wahlen, so lassen sich schon weit eher aus den Abstimmungsziffern und deren Bewegung sichere Schlüsse ziehen. Vor allem aber besitzen wir dann werthvolles Material zur Inangriffnahme der Zusammenlegung der Wahlkreise, die je länger sie ausbleibt, sich desto mehr zu einer schreienden Ungerechtigkeit auswächst. Was freilich die Konservativen und deren Anhang um so weniger beunruhigt, als sie ja daraus nur Mandate gewinnen. Vielleicht belehrt sie einmal das Studium der englischen Reformbill über das Resultat zu lange aufgeschobener Reformen."

Sind Stimmzettel in polnischer Sprache gültig oder nicht? Man schreibt der „Volksztg." aus Posen: Die „Elbinger Ztg." hatte sich vorgestern aus Posen schreiben lassen, daß bei der Stichwahl zwischen Motty und Andrzejewski für den letzteren Stimmzettel in polnischer Sprache abgegeben worden seien, und zwar mit der Aufschrift Stanislaw Andrzejewski w Poznaniu ulica Sw Marcina. Nach der „Elb. Ztg." wären aber alle diese Stimmzettel ungültig und da auch bei der Hauptwahl für Andrzejewski Stimmzettel in polnischer Sprache abgegeben worden wären, so wäre diese ebenfalls ungültig und nicht Andrzejewski, sondern der nationalliberal-konservative Kandidat Hugder hätte mit Herrn Motty in die Stichwahl kommen müssen. Der Reichstag müsse sofort nach seinem Zusammentreten die Posener Reichstagswahl wegen der für Andrzejewski in polnischer Sprache abgegebenen Stimmzettel für ungültig erklären. So die „Elbinger Zeitung". Ganz davon abgesehen, daß Andrzejewski mit Vornamen Franz heißt und nicht Stanislaus, daß auch der Wortlaut der Stimmzettel für Andrzejewski ein anderer war, als die „Elbinger Zeitung" angiebt, waren auch die Stimmzettel für Motty nur in polnischer Sprache hergestellt. Auch in den meisten Reichstagswahlkreisen der Provinz Posen sind diesmal wie bei jeder Reichstagswahl seit 27 Jahren für die polnischen Kandidaten ausschließlich Stimmzettel in polnischer Sprache abgegeben worden. Nur in Meseritz-Bomst und Fraustadt-Lissa waren, weil diesmal dort Zentrumskandidaten statt der Polen aufgestellt waren, die Stimmzettel deutsch. Wahrscheinlich sind auch in Bromberg für Herrn v. Czarlinski Stimmzettel in deutscher Sprache hergestellt worden. In früheren Jahren wurden in verschiedenen westpreußischen Reichstagswahlkreisen, wie uns erinnerlich, polnische Stimmzettel abgegeben. Ob jetzt noch, wissen wir nicht. Wenn der Reichstag im Sinne der „Elbinger Zeitung" entscheiden sollte, so würde nicht nur die Posener Wahl, sondern die der sämmtlichen zehn andern in der Provinz Posen gewählten Polen für ungültig erklärt werden müssen und alle bisherigen polnischen Wahlen im Posenschen, bezw. in verschiedenen westpreußischen Wahlkreisen wären ungültig gewesen. Denn alle diese polnischen Abgeordneten sind bisher nur durch Stimmzettel in polnischer Sprache gewählt worden. Der Reichstag wird sich also jedenfalls mit dieser Prinzipienfrage bald nach seinem Zusammentritt zu beschäftigen haben. Die „Schlesische Ztg.", welche die Meldung der „Elb. Ztg." wiedergiebt, ist der Ansicht, daß das Amtssprachengesetz auf Stimmzettel wohl keine Anwendung finden dürfte. Wir wollen hier daran erinnern, daß nach dem Wahlreglement nur solche Stimmzettel ungültig sind, aus denen „der Name des Kandidaten nicht mit Bestimmtheit zu erkennen ist". Im Wahlreglement befindet sich keine Mittheilung darüber, daß die Stimmzettel nur in deutscher Sprache abzugeben sind. Es hat auch schon elsaß-lothringische Stimmzettel gegeben, welche in französischer Sprache hergestellt waren. Immerhin wird der Reichstag nach seinem Zusammentritt nicht umhin können, sich mit der Frage zu beschäftigen.

Die Trichinengefahr mußte bekanntlich seinerzeit als Popanz dienen, um den von den Agrariern geforderten „Schutz des nationalen Schweins" und damit die Vertheuerung des für die Volksernährung so wichtigen Schweinefleisches 2c. durchzusetzen. Nun berichtet der Verein der Fleisch- und Fettwaaren-Interessenten: Seit dem Einfuhrverbot von amerikanischem Schweinefleisch oder Fleischwaaren, also von 1883—1897 inkl. sind im Königreich Preußen amtlich konstatirt worden: 3003 Erkrankungen an Trichinosis mit 207 Todesfällen. Von diesen haben 1242 Erkrankungen und 103 Todesfälle auf den Genuß von europäischem, in Deutschland untersuchtem und trichinenfrei befundenem Fleisch zurückgeführt werden können.

Also 41,35 pCt. sämmtlicher Erkrankungen und 49,7 pCt. sämmtlicher Todesfälle waren verursucht durch den Genuß von europäischem Schweinefleisch, das in Deutschland untersucht und trichinenfrei befunden worden war. Da nun bei keinem einzigen obiger 3003 Fälle die Uebertragung durch den Genuß von amerikanischem, gesalzenem, gepökeltem oder in Büchsen konservirtem Fleisch noch von geräucherter Wurst (eingeführt unter Kaiserlicher Verordnung vom 3. September 1891) trotz aller Bemühungen hat nachgewiesen werden können, erscheint es ganz klar, daß die Gesundheitsschädlichkeit der importirten amerikanischen Waaren eine im Sonderinteressen verbreitete Erfindung ist und daß sich nur Derjenige der Trichinengefahr aussetzt, der sich auf Trichinenschau verläßt und nicht darauf sieht, daß dieser Gefahr durch Salzung, Pökelung oder gründlichem Kochen oder Braten vorgebeugt wird.

Lübeck und Nachbargebiete.

7. Juli.

Achtung, Tischler! Wegen Verlängerung der Arbeitszeit haben die bei Zimmermeister Torkuhl beschäftigten Kollegen die Arbeit eingestellt. Zuzug ist streng fernzuhalten. Die Lohnkommission der Holzarbeiter.

Der Zuzug von Bäckern nach Hamburg und Christiania ist fernzuhalten.

Verband deutscher Bäcker. Zahlstelle Lübeck.
J. A.:
R. Hermann.

Achtung, Bauarbeiter! Wegen ausgebrochener Lohndifferenzen ist der Zuzug von den Baugeschäften von Heidenreich, Blunck u. Sohn und Dechow fernzuhalten. Die Lohnkommission der Bauarbeiter.
J. A.: H. Holst, Ritterstr. 4.

Zur Lohnbewegung der Bauarbeiter schreibt uns die Lohnkommission:

Am 6. d. M. stellten die Bauarbeiter von den Baugeschäften von Heidenreich, Dechow, Blunck u. Sohn, ca. 150 Mann, die Arbeit ein. Um nicht falsche Gerüchte aufkommen zu lassen, sieht sich die Lohnkommission veranlaßt, die Gründe hierzu sofort klarzustellen. Schon im vorigen Jahre traten die Bauarbeiter mit einer Forderung von 37 Pfg. Stundenlohn an die Meister heran, welche jedoch nicht bewilligt wurde. Die Folge davon war, daß am 4 August v. J. in einen allgemeinen Streik eingetreten wurde. Nach vierzehntägiger Dauer wurden sämmtliche Ausständige sich mit den Meistern einig und nahmen gegen Zusicherung von 35 Pfg. Stundenlohn die Arbeit wieder auf. Als nun das Frühjahr herankam und die Bauarbeiter einsahen, daß eine günstige Baukonjunktur im Baugewerbe vorhanden sei, beauftragten dieselben ihre Lohnkommission, abermals mit der alten Forderung von 37 Pfg. Stundenlohn an die Meister heranzutreten, welches selbige auch nachkam. Leider fühlte sich die Innung nicht veranlaßt, zu antworten. Die Lohnkommission beschloß in einer weiteren Sitzung, nochmals der Innung zu schreiben. Aber auch jetzt erfolgte keine Antwort. Hierauf wurde beschlossen, persönlich bei dem Vorstand der Innung vorstellig zu werden; welches denn auch am Sonntag den 3. d. Mts. geschehen ist. Die Antwort, welche uns Herr Schwartzkopf zukommen ließ, war Folgende: Die Innung hat beschlossen, überhaupt nicht zu antworten und damit hollal vielmehr hat die Innung beschlossen, daß jeder Meister mit seinen eigenen Leuten unterhandeln will. Dieses wurde von der Lohnkommission in der am 5. d. M. tagenden Versammlung berichtet und die Arbeiter von oben genannten Baugeschäften wurden sich einig, selbst bei ihren Meistern vorstellig zu werden, welches auch am 6. d. Mts. geschehen ist. Aber auch dieses hat leider den Erfolg nicht gehabt, welche selbige erwartet haben. Es wurde Ihnen die Antwort zu Theil, daß von einer Lohnerhöhung vorläufig überhaupt keine Rede sein könne. Auf diese Antwort haben denn, wie schon oben angeführt, sämmtliche Bauarbeiter bei den genannten Meistern die Arbeit niedergelegt. Von einem Meister wurde auch noch angeführt, daß doch die Bauarbeiter die bestbezahlten Arbeiter wären, man müßte sich auch mit etwas zufrieden geben. Da dieses nicht der Fall ist, sehen wir uns veranlaßt, die Lohnverhältnisse eines Bauarbeiters hier in Kürze klarzulegen. Ein Bauarbeiter verdient, wenn selbiger das ganze Jahr hindurch arbeitet, d. h. wenn derselbe keine Stunde feiert, einen Lohn von 919,27½ Mark. Hiervon kommen jedoch alle die Regenstunden und im Winter durchschnittlich 6 bis 7 Wochen, wo wegen Frost gefeiert werden muß, in Abzug. Also kann ein Durchschnittslohn von 750 bis 800 Mk. nur gerechnet werden.

Die Lohnkommission.

Bürgerausschuß. Sitzung vom 6. Juli. Mitgenehmigt ward der Antrag, daß der Baudeputation auf die Kosten 1) der Pflasterungs- undIelarbeiten in der Stadt 3 374,25 Mark und 2) der Herstellung und Unterhaltung der öffentlichen Wege und Siele in den Vorstädten 1 224,58 Mark für das Rechnungsjahr 1897/98 nachbewilligt werden. — Das gleiche geschah mit dem Antrage, daß der Baudeputation zur Herstellung von Fußwegen neben dem Israelsdorfer Wege von der Herrenfähr-Chaussee bei der Forsthalle bis Israelsdorf und dem Wege von der Israelsdorfer Dorfstraße bis zur Kreuzung der Herrenfähr-Chaussee mit der Schlutuper Chaussee die Summe von 806,90 Mk., soweit erforderlich, zur Verfügung gestellt werde. — Der Bürgerschaft gutachtlich zur Mitgenehmigung empfohlen ward der Antrag, daß die Baudeputation zum Zwecke des Abschlusses ihrer Rechnung für das Jahr 1897/98 ermächtigt werde, die auf einzelnen Rubriken eingetretenen Mehrausgaben von zusammen 9 901,97 Mk. aus den bei anderen Rubriken vorgekommenen Minderverwendungen zu decken. Dasselbe widerfuhr dem Antrage, daß vom 1. August d. Js. ab das Gehalt 1. des Stadtkassenverwalters auf 5000 Mk., steigend durch vier Alterszulagen von je 250 Mark bis zu 6000 Mark, 2) des Stadtkassenrendanten auf 3600 Mark, steigend durch vier Alterszulagen von je 250 Mk. bis zu 4600 Mk. erhöht, dem Antrage, daß der Vorsteherschaft der Irrenanstalt zur Ausgleichung ihrer Abrechnung vom Jahre 1897/98 die Summe von 17 776,47 Mk. nachbewilligt werde, — dem Antrage 1) daß der Oberschulbehörde zur Besoldung von Lehrkräften an der zu Michaelis dieses Jahres zu errichtenden zweiten Mittelschule für Mädchen für das laufende Rechnungsjahr die Summe von 4250 Mk., sowie zur Anschaffung von Lehrmitteln für diese Schule die Summe von 1000 Mark bewilligt werde, 2) daß der Baudeputation zur Vergrößerung der Abort-Anlage auf dem Schulgrundstück Fleischhauerstraße Nr. 73 der Betrag von 2000 Mk. zur Verfügung gestellt werde, — dem Antrage, 1) daß vom 1. Oktober 1898 ab das Gehalt a. der Oberlehrer am Katharineum und an der Realschule 3500 Mk., steigend durch acht Alterszulagen von je 400 Mk. nach je drei Dienstjahren bis 6700 Mk.; b. des Direktors der Realschule von 6500 Mk. auf 7500 Mk., wovon für die Dienstwohnung 900 Mk. zu kürzen sind, und c. des Direktors des Katharineums von 8200 auf 9000 Mk., wovon für die Dienstwohnung 1000 Mk. zu kürzen sind, erhöht werde; 2) daß zur Deckung des dadurch bedingten Mehrerfordernisses an Gehalten für das Winterhalbjahr 1898/99 zusammen 10 158,75 nachbewilligt werde. — Mitgenehmigt ward der Antrag, daß der Gewerbekammer der Mehrbetrag ihrer Ausgaben mit 595,81 zur Rechnungsausgleichung nachbewilligt und angewiesen werde. — Der Bürgerschaft gutachtlich zur Annahme empfohlten wurde die beantragte Ordnung für die Lübeckische Gewerbekammer, nachdem der Artikel 28 des Entwurfs folgende Fassung erhalten: „Die Ordnung für die Gewerbekammer vom 17. September 1877 tritt außer Kraft." Die auf Grund desselben gewählten Mitglieder der Gewerbekammer bleiben bis zum Ablauf ihrer nach den bisherigen Bestimmungen zu bemessenden Amtsdauer in ihrem Amte. Die nächsten Neuwahlen sind im März 1900 vorzunehmen. Nach der Veröffentlichung der gegenwärtigen Ordnung ist die Wahl von drei Mitgliedern, und zwar von zwei Handwerkern und einem Industriellen, vorzunehmen. Dieselbe erfolgt nach dem in der bisherigen Ordnung vorgeschriebenen Verfahren unter Zugrundelegung der für die letzte Wahl (Mai 1898) aufgestellten Wählerliste. Von den neugewählten Mitgliedern hat eins im März 1900, eins im März 1902 und eins im März 1904 auszuscheiden. Die Reihenfolge des Austrittes wird von der Gewerbekammer so festgesetzt, daß alle zwei Jahre von der Gesammtzahl der Kammermitglieder vier Handwerker und zwei Industrielle ausscheiden. — Ebenfalls zur Mitgenehmigung empfohlen ward der Antrag, daß der vorgelegte Parzellirungsplan für den Travemünder Strand genehmigt werde, daß gleichzeitig für dies ganze Baugelände die offene Bauweise nach Maßgabe des § 13 des Gesetzes vom 15. Juli 1889, betreff. den Anbau an Straßen und Plätzen in den Vorstädten der Stadt Lübeck, vorgeschrieben und auch die Baufluchtlinie nach der Strandpromenade zu auf 12 Meter Abstand von der Grenze der Parzellen festgestellt werde. — Mitgenehmigt ward der Antrag, daß das Finanzdepartement ermächtigt werde, an die Gebrüder G. W. und R. Th. Hartwig eine ca. 90 qm große Fläche aus dem an der Meierstraße belegenen Schulgrundstücke im Austausche gegen eine ca. 245 qm große, an der im Bebauungsplane vorgesehenen Straße belegene Landfläche unter der Bedingung abzutreten, daß die mit dem Tausche und der Um- und Zuschrift verbundenen Kosten zur Hälfte von den Gebrüdern Hartwig getragen werden. — Zur Mitgenehmigung anempfohlen ward der Antrag, daß dem Polizeiamte auf Artikel 22,1 (Gefängnisse unter Aufsicht des Polizeiamtes) 6176,76 Mk. und auf Artikel 54 (Landarmenverband) des Staatsbudgets für 1897/98 12 329,67 Mk. nachbewilligt und daß diese Beträge mit zusammen 18 506,43 Mk. auf die Verwaltungsüberschüsse des genannten Rechnungsjahres angewiesen werden. — Abgebrochen werden mußte schließlich wegen eingetretener Beschlußunfähigkeit die Berathung der Senatsvorlage betr. die Gebührentarife der Verwaltungsbehörden.

Selbstmorde der Kohlenzieher. Die See-Berufsgenossenschaft versendet eben ihren Verwaltungsbericht pro 1897, sowie einen interessanten Bericht betreffend die Selbstmorde unter dem niederen Schiffsmaschinenpersonal. Auffallend groß ist die Zahl der Selbstmörder und Vermißten unter den Kohlenziehern. Auf Veranlassung des Reichsamts des Innern ist die Technische Kommission für Seeschiffahrt in eine Berathung über die Ursache dieser Erscheinungen getreten. Auch die See-berufsgenossenschaft war zu einem Gutachten aufgefordert und hat sich nun geäußert.

In der objektiven Schilderung der Thatsachen sprechen beide Berichte eine gleich traurige Sprache, nur in der Erklärung der Ursachen dieser jammervollen Zustände und den daraus zu ziehenden Schlußfolgerungen und Abänderungsvorschlägen weichen die beiden Kommissionen, ganz ihrem Charakter entsprechend, von einander ab. Doch vorerst die Thatsachen! Beide Berichte stimmten darin überein, daß „die Arbeit des niederen Maschinenpersonals, also der Heizer, Schmierer, Kohlenzieher, schon unter normalen Verhältnissen sehr schwer, vielleicht eine der schwersten ist, welche es überhaupt giebt und daß sie unter ungünstigen Verhältnissen, wenn z. B. kein Zug im Schiff ist, den kräftigsten Mann in verhältnißmäßig kurzer Zeit erschöpfen kann. Die Selbstmorde, die in der Zeit vom 1. Januar 1888 bis zum 31. Dezember 1897 bei der See-Berufsgenossenschaft nachgewiesen sind, betragen 179; 162 Schiffsbedienstete wurden in dieser Zeit als „vermißt" gezählt, sie sind aus irgend welchen Gründen über Bord gegangen, „zumeist wohl freiwillig", denn zu den auf Deck beschäftigten gehörten davon die allerwenigsten, sondern fast durchweg zu den unten im Kohlenraum angestellten Kohlenziehern. Ganz eigenthümlich ist auch in dieser Hinsicht die Vertheilung dieser Zahlen; von den 341 Selbstmördern resp. Vermißten waren nur 38 auf Segelschiffen, sämmtliche Uebrigen auf Dampfern angemustert gewesen, und zwar ist die Selbstmordziffer auf den Segelschiffen nur halb so hoch wie bei der männlichen Landbevölkerung; dagegen bei dem Maschinenpersonal der Dampfschiffe 5½ mal, bei den Kohlenziehern aber 20 mal so groß wie bei der männlichen Landbevölkerung. Und von dieser Selbstmordepidemie sind auch die übrigen Dampferbediensteten betroffen, namentlich Oberheizer, Heizer und Schmierer und die Oberköche und Oberstewards. Die See-Berufsgenossenschaft nimmt als Selbstmordversuche für diese Letzteren Alkoholmißbrauch an, für die bei den anderen Dienstleuten hat sie keine ausreichende Erklärung. Die Technische Kommission, eine von keinerlei Berufsinteressen befangene Behörde, die aber ihre sozialpolitischen und hygienischen Erfahrungen hat, meint, daß in der Arbeit und Einrichtung des Schiffes die ausschlaggebende Ursache für die hohe Selbstmordfrequenz der Kohlenzieher gesucht werden müsse; und weitere Einzelbetrachtungen bestätigen das nur; denn nur eine bestimmte Gruppe von Dampfschifffahrtsbetrieben hatten diese hohen Zahlen zu verzeichnen. Die höchsten Ziffern weisen der Norddeutsche Lloyd und die Hamburg-Amerika-Linie auf und von diesen Rhedereien sind wieder eine ganz besondere Anzahl (27 Prozent) an der hohen Selbstmordfrequenz betheiligt. Von den nordamerikanischen Schiffen dieser Rhedereien sind dazu in der gleichen Zeit von 1888 als 1897 80 pCt. der Feuerleute desertirt." Es scheint also doch etwas faul in diesen Schifffahrtsbetrieben und ihren Einrichtungen zu sein, und nicht, wie die See-Berufsgenossenschaft meint, die Zahl der Selbstmorde unter den Kohlenziehern allein auf die Untauglichkeit der Leute, diese aber wieder auf die überaus häufige Desertion zurückzuführen zu sein. Und ihren Vorschlägen, die Kohlenzieher fester an Bord zu halten und sie zu tüchtigen, ausdauernden Kohlenziehern herauszubilden, sind wohl die Reformvorschläge der Technischen Kommission auf erhöhten Arbeiterschutz und Durchführung hygienischer Maßregeln, Einrichtung von Brausebädern, Entfernung der Schlaf- und Wohnräume der Feuerleute aus der Nähe der Maschinen, kurz auf Ausdehnung der sozialreformerischen Gesetzgebung auch auf die schwimmenden Großbetriebe unbedingt vorzuziehen.

Uebertretung der Bäckerei-Verordnung. Zu 15 Mk. Geldstrafe event. 3 Tagen Haft wurde der Bäckermeister B. vom Schöffengericht verurtheilt, weil er an jedem Freitag und mehrfach auch Dienstags bis **16 Stunden in einer Schicht** arbeiten ließ und auf der vorgeschriebenen Kalendertafel diese Tage nicht kenntlich machte.

Steckbrieflich verfolgt wird wegen Unterschlagung der Bäckergeselle L. Breithaupt. Derselbe ist der Aemter, welche er in der Organisation bekleidete, bereits vor längerer Zeit entsetzt worden, da er das in ihn gesetzte Vertrauen getäuscht hat. Was den verheiratheten und in fester Stellung gewesenen Mann zu dem für ihn so folgenschweren Fehltritt verleitet hat, wird vielleicht die Gerichtsverhandlung ergeben.

Vom Tage. Gestohlen wurde einem hier zugereisten Schuhmacher in einer Herberge sein „Berliner", in dem sein Handwerkszeug sich befand. — Untersuchung ist eingeleitet gegen einen Arbeiter, welcher beschuldigt wird, in roher Weise einen 73jährigen Greis zu Boden gestoßen und verletzt zu haben. — Ein falscher 5 Mark-Schein wurde am Dienstag Vormittag in einem Geschäft in der Glockengießerstraße vereinnahmt.

Altona. Freigesprochen. Ein Knecht aus Westerau begab sich kürzlich nach dem Gericht, um eine Erbschaftsangelegenheit zu regeln. Unterwegs traf

er einen Postboten, der sich zum Schlafen niedergelegt hatte. Er stahl demselben die Uhr nebst Kette, sowie das Portemonnaie mit Geld aus der Tasche. Als der Knecht vom Gericht zurückkam, lag der Postbote noch am Wege. Jetzt empfand der Knecht Reue und warf das Gestohlene von sich. Vom Schöffengericht wurde der Knecht, welcher inzwischen durch Erbschaft vermögend geworden ist, wegen Diebstahls zu vierzehn Tagen Gefängniß verurtheilt. Er legte Berufung ein und vor dem Landgericht führte ein Sachverständiger aus, daß der Angeklagte wegen geistiger Defekte für seine Handlungen nicht verantwortlich gemacht werden könne. Auf Grund dieses Sachverständigengutachtens wurde der Angeklagte kostenlos freigesprochen.

Schleswig. Zuzug von Lederarbeitern ist streng fernzuhalten.

Flensburg. Zuzug von Maurern ist streng fernzuhalten.

Neueste Nachrichten.

Halifax. Ein schreckliches Schiffsunglück ereignete sich am Montag. Ein Reuter'sches Telegramm vom 6. Juli besagt darüber: Der Dampfer der Allan-Linie „Grecian" traf heute mit dem Dampfer „Cromarthyshire" im Schlepptau hier (in Halifax) ein. Der „Cromarthyshire" war am 4. Juli früh bei dichtem Nebel 60 Meilen südlich von Sable Island mit dem Dampfer „La Bourgogne", der von New-York nach Havre mit 800 Passagieren an Bord unterwegs war, zusammengestoßen. Die „La Bourgogne" sank unmittelbar nach dem Zusammenstoß. **Nur 170 Passagiere,** darunter eine Frau, und 30 Mann vom Schiffspersonal wurden gerettet. Fast sämmtliche Offiziere der „Bourgogne" sind umgekommen. — Die „Cromarthyshire", mit der die „La Bourgogne" zusammenstieß, ist eine englische Bark von 1554 Tons, die sich mit einer Getreideladung auf der Reise von Dünkirchen nach Philadelphia befand. — In der 1. Kajüte der „La Bourgogne" befanden sich 72 Frauen. — Der untergegangene französische Dampfer „La Bourgogne" hatte 191 Passagiere 1. Kajüte, 125 Passagiere 2. Kajüte, 295 Zwischendecks-Passagiere und 220 Mann Besatzung an Bord. Der Name der einzigen geretteten Frau ist Frau Lacasse aus Plamville (New-Jersey).

Briefkasten.

Bebelversammlung. Die Genossen werden ersucht, umgehend mit den Karten abzurechnen.

Gewerkschaftsfest. Auf mehrfache Anfragen sei mitgetheilt, daß eine Entscheidung noch nicht getroffen ist, aber jedenfalls in allernächster Zeit erfolgen wird.

Sternschanz-Viehmarkt.

Hamburg, 6 Juli

Der Schweinehandel verlief gut.

Zugeführt wurden 655 Stück. Preise: Versandschweine, schwere 54—56 Mk., leichte 57—58 Mk., Sauen 45—50 Mk. und Ferkel 56—57 Mk. pr. 100 Pfd.

See-Berichte.

D. „Zar", Kapt. Elfers, ist Dienstag früh in Reval angekommen.

D. „Europa", Kapt. Voigt, ist Dienstag von Southampton auf Newcastle abgedampft.

D. „Zar", Kapt. Elfers, ist Dienstag Nachmittag von Reval nach Petersburg weitergedampft.

D. „Newa", Kapt. Prestin, ist Dienstag Nachmittag von Cronstadt auf hier abgedampft.

Für den Inhalt der Inserate übernimmt die Redaktion dem Publikum gegenüber durchaus keine Verantwortung.

Wir ersuchen unsere Leser, diejenigen Geschäfte, welche im Lübecker Volksboten inseriren, zu berücksichtigen und bei event. Einkäufen sich auf unser Blatt zu berufen.

Nach langen schweren Leiden starb plötzlich in letzter Nacht 1/2 2 Uhr unser Vater

W. C. F. Andersen, Tischler

im vollendeten 64. Lebensjahre.

Dies zeigt an im Namen der Hinterbliebenen
Heinr. Andersen.

Zu vermiethen ein Parterre-Logis
für einen jungen Mann Lg. Lohberg 24/12.

Zu verm. ein frdl. möbl. Zimmer
mit Morgens und Abends Kaffee
Gr. Vogelsang 7.

In **Schwartau** ist am Sonntag den 10. Juli von einer 140 □Rthn. gr. Wiese **gutes Futter** zu verpachten. Reflr. werd. ers., sich morg. 7 U. im Kaltenhöferweg an der Bahn einzufinden.
H. Springer, Tremserkamp.

Zu verkaufen Bettfedern, 98er Henne-Küken, Glucke mit Küken
Friedenstraße 15.

Gefunden ein Portemonnaie m. Inhalt
Abzuholen Hellgrüner Gang 26/1.

Einfacher Kümmel
per Flasche 45 Pfg., Liter 60 Pfg.
Doppelter Kümmel
per Flasche 60 Pfg., Liter 75 Pfg.
empfiehlt in vorzüglicher Qualität
Rud. Kracht, Ratzeb. Allee 40.
NB. Krummesser und Wandsbecker Doppel-Korn-Kümmel ebenfalls billigst. D.O.

Bekanntmachung.

Zeige hiermit an, daß mein Wirthschaftslokal von heute bis auf Weiteres geschlossen ist.

Chr. Wien, Gr. Burgstraße 11.

Grosse Auction!
am Freitag den 8. Juli,
Nachmittags 2 1/2 Uhr, in der Hundestr. 14
über: 1 Eisschrank, Bücherschrank, 1 Commode, 2 fast neue Fahrräder mit Luftreifen, Zithern, Handharmonikas, Herrenhosen, schwarzwollene Strümpfe, Arbeitshemden Corsets, Handtuchdrell, Tischtücher, Parchendreste, Portierenstoffe, Dammast, Parfum und Haaröl, Märchenbücher, ff. Cigarren, **8 Brode Tilsiter Käse** und verschiedenes nicht Genannte mehr.
J. C. B. Schmehl,
Auctionator und Taxator.

Da es für Jedermann nothwendig ist, mit dem Inhalt der

Reichsgesetze

bekannt zu sein, empfehlen wir:

Verfassung d. Deutschen Reiches	0,30 Mk.
Strafprozeßordnung nebst Gerichtsverfassungsgesetz	1,60 „
Civilprozeßordnung mit Gerichtsverfassungsgesetz, Einführungsgesetzen, Nebengesetzen und Ergänzungen	2,50 „
Gesetz betr. die Gewerbegerichte	0,50 „
Unfallversicherungsgesetz	2,— „
Krankenkassengesetz	1,20 „
Gewerbeordnung	2,00 „
Reichsgesetz betr. Abzahlungs-Geschäfte	1,— „
Strafgesetzbuch für das Deutsche Reich nebst d. gebräuchlichsten Reichs-Strafgesetzen	1,— „
Invaliditäts- und Altersversicherung der Arbeiter zum Handgebrauch für alle bei Ausführung des Gesetzes Betheiligten	0,25 „
Dasselbe mit Erläuterungen von A. Bebel und P. Singer	0,50 „

Zu beziehen durch die
Expedition des Lübecker Volksboten.

Die Geschichte der Deutschen Social-Demokratie

von
Franz Mehring.

Umfaßt die Zeit von 1830—1896 und behandelt die jungen Jahre der Partei, sowie deren Schicksale unter dem Ausnahmegesetz von 1878—1890. Dies Werk ist jedem Parteigenossen aufs Beste zu empfehlen. In 36 Lieferungen à 20 Pfg. zu beziehen durch die

Buch- und Papierhandlung von Friedr. Meyer & Co.
Johannisstraße 50.

Unterrichtsbriefe für das Selbststudium der Elektrotechnik des Maschinenbaues, des Hoch- und Tiefbaues, des Feuerungsbaues, des Landbaues und des Bergbaues, herausgegeben unter Mitwirkung hervorragender Fachleute von O. Karnack.

Lehrmethode des Technikums zu Limbach in Sachsen.

Jedes der nachfolgenden 7 Selbstunterrichtswerke ist für sich vollständig abgeschlossen und beginnt jedes mit der untersten Stufe.

Der Baugewerksmeister. Handb. z. Ausbdg. v. Baugewerksmeistern, redigiert v. O. Karnack à Lieferg. 60 ₰.

Der Polier. Handb. z. Ausb. v. Polieren und klein. Meistern, v. O. Karnack. à Lief. 60 ₰.

Der Tiefbautechniker. Handbuch zur Ausb. v. Tiefbautechnikern, redigiert v. O. Karnack. à Lieferung 60 ₰.

Der Maschinenkonstrukteur. Handbuch z. Ausb. v. Maschinentechn. u. Konstrukteuren, v. O. Karnack. à Lief. 60 ₰.

Der Werkmeister. Hdb. z. Ausb. von Werk- u. Maschinenmeistern, Betriebsleitern 2c., redigiert v. O. Karnack. à Lief. 60 ₰.

Der Monteur, Vorarbeiter und Maschinist. Handbuch z. Ausb. v. Monteuren 2c., v. O. Karnack. à Lief. 60 ₰.

Elektrotechnische Schule. Handb. z. Ausb. v. Elektrotechnikern, redigiert v. O. Karnack. à Lief. 60 ₰.

Diese rühmlichst bekannten und von der Fachpresse vorzüglich beurtheilten Selbstunterrichtswerke, die von der Direktion des Technikums Limbach in Sachsen unter der Mitwirkung zahlreicher, tüchtiger Fachleute herausgegeben sind, setzen keinerlei besondere Vorkenntnisse voraus, sie ermöglichen es jedem strebsamen Techniker **ohne den Besuch einer technischen Fachschule sich dasjenige Wissen und Können anzueignen, dessen ein tüchtiger Techniker bedarf.**

Die Selbstunterrichtswerke behandeln in einfacher, sowohl dem Ungeübteren wie auch dem schon Fortgeschrittenen leicht verständlicher Form alle Gebiete der **Elektrotechnik,** beziehungsweise des **Maschinenbaues,** beziehungsweise des **Hoch- u. Tiefbauwesens.**

Dem fleißigen und zielbewußt vorwärtsstrebenden Techniker ist dadurch eine vorzügliche Gelegenheit geboten, ohne größeren Aufwand an Geld und ohne seine berufliche Thätigkeit unterbrechen zu müssen, die technischen Lehrgegenstände gründlichst zu erlernen. Wer sich in das Studium dieser Werke mit Ernst vertieft und an der Hand dieses wohldurchdachten, planmäßig angelegten Lehrmittels von Stufe zu Stufe fortschreitet, wird sich gediegene Kenntnisse auf allen Gebieten seines Faches erwerben und unfehlbar die schönsten und vortheilhaftesten Erfolge erzielen.

Für diejenigen, welche darnach streben, auf Grund des Studiums dieser Werke eine **Fach-Prüfung** abzulegen, oder eine höhere Klasse des Technikums zu erreichen, sei Folgendes bemerkt: Da am Technikum zu Limbach in Sachsen nur nach vorstehend beschriebenen Werken unterrichtet wird, ist es dem fleißigen Schüler ermöglicht, eine oder mehrere Klassen zu überspringen, wenn er die nötigen Kenntnisse nachweist, wie ferner auch die Einrichtung getroffen ist, daß strebsame Techniker durch das Studium unserer Werke **ohne Besuch des Technikums** eine der dort bestehenden Fachprüfungen ablegen können, wenn sie nachweisen, daß sie sich die nötigen Kenntnisse erworben haben. Hat ein Schüler die Fachprüfung erfolgreich abgelegt, so erhält er ein **Reifezeugnis.** Alle nähere Auskunft hierüber ertheilt das Sekretariat des Technikums zu Limbach in Sachsen. — Diese Selbstunterrichtswerke sind ebenfalls eingeführt am Technikum zu Frankenhausen a/Kyffh.

Diese berühmten Werke für den Selbstunterricht sind in Lieferungen à 60 Pf. durch jede Buchhandlung zu beziehen, falls nicht

A. Pohmann in Leipzig
Hermannstraße 46.

Achtung!
Mitgliederversammlung
der
Maurer und Zimmerer Lübecks
am Freitag den 8. Juli 1898
Abends 8 1/2 Uhr
in den Centralhallen.

Tages-Ordnung:

Berichterstattung der Lohn-Kommission über die mit dem Vorstand der Innung (Bauhütte) stattgefundenen Verhandlungen.

Jedes Mitglied ist verpflichtet, zu erscheinen. Nur Mitgliedsbücher legitimiren

Im Auftrage: **Die Lohn-Kommission,**

Die Möbeltischlerei von G. H. Busch
Alfstraße 21
empfiehlt ihr Lager von selbstverfertigten
Möbeln, Spiegeln und Polsterwaaren
zu billigen Preisen.

Folker's Möbel-Magazin
25 Marlesgrube 25
empfiehlt
gut gearbeitete Möbeln, Spiegel und Polsterwaaren, vom einfachsten bis zum elegantesten, zu billigen Preisen.

Arbeiter-Garderoben, Hemden, Kasen, bessere Herren- und Knaben-Anzüge, Hüte, Mützen
empfiehlt billigst
Rud. Kracht, Ratzeb. Allee 40.

Meierei-Tafel-Butter
feinstes Produkt empfiehlt zu stets billigsten Preisen im Laden links
Obertrave 8. **Ludw. Hartwig.**

Feinste
Meierei-Butter
empfiehlt
Butterhandlung „Zur Krone".

Mohr'sche Margarine
feinstes Produkt FF Pfd. 60 Pf.
Marke A B Pfund 50 Pfg.
hält im Laden rechts bestens empfohlen.
Obertrave 8. **Ludw. Hartwig.**

Hochfeinen
Schweizerkäse
empfiehlt
Butterhandlung „Zur Krone".

Prima geräucherte Mettwurst
Pfund 70 Pfg.
Hiesiges **Schweinefl.** Pfd. 60 Pf.
Pa. Queenfleisch Pfd. 50 Pfg.
empfiehlt:
W. Strohfeldt
73 Glockengießerstraße 73

Braten-Schmalz
à Pfund 50 Pfg.
empfiehlt
Heinr. Viereck, Hüxstr. 96.

Täglich frischen Kirsch-Kuchen
mit Crême-Guss und
ff. Thee-Brod
empfiehlt
F. Jacobs, Glockengießerstr. 65.

Speise-Halle Hansa
Mengstraße 24. (Mittagstisch v. 11 1/2—2 U.)
Freitag: Fruchtsuppe, Bratwurst, Kartoffeln, Sauce, Compot.

Verantwortlicher Redakteur: August Kasch. Verleger: Theod. Schwartz. Druck von Friedr. Meyer & Co., sämmtliche in Lübeck.

Beilage zum Lübecker Volksboten.

Nr. 157. Freitag, den 8. Juli 1898. 5. Jahrgang.

Die sozialdemokratische Armee.

Ein bürgerliches Blatt, die „Neue Hamburger Ztg.", schreibt: Zwei Millionen einhundertundfünfundzwanzigtausend Stimmen hat nach der privaten Zählung des „Vorwärts" — die amtliche Zusammenstellung fehlt natürlich noch immer — die Sozialdemokratie erhalten. 2 125 000 erwachsene, über 25 Jahre alte deutsche Staatsbürger, die sich im Besitze der bürgerlichen Ehrenrechte befinden, auch keine Armenunterstützung beziehen und auch sonst nicht, sei es durch Krankheit, Abwesenheit von dem Wahlorte, sowie sonstige äußere Einflüsse, wie unaufschiebbare Arbeit, Kontrolle durch Behörden und Arbeitgeber und bergl., behindert waren, 2 125 000 Männer, sagen wir, haben am 16. Juni d. Js. sozialdemokratische Stimmzettel abgegeben. Das ist keine „Rotte" mehr, das ist ein Heer; und ein Heer, wie es selbst der Perserkönig Xerxes kaum hatte, als er auszog, Griechenland zu erobern, und wie es in unserem Jahrhundert kaum jemals unter der Botmäßigkeit eines einzelnen stand.

Und dieses sozialdemokratische Heer ist nicht aus einer Eintagslaune des deutschen Volkes heraus zusammengelaufen, sondern es wurzelt in einer mehr als dreißigjährigen Geschichte, es hat Disziplin und Führer und neben der jungen Rekrutenschaft eine zahlreiche alte Garde. . . . . Jedenfalls giebt es in Deutschland keine zwei Millionen Schurken oder Narren. Hätte die Sozialdemokratie immer nur geschimpft und Luftschlösser gebaut, sie wäre längst aus dem parlamentarischen Leben des Deutschen Reiches verschwunden. Was sie nicht bloß hielt, sondern beständig größer werden ließ, das war die Geschicklichkeit, mit der sie sich dem Volksempfinden anpaßte, nachgab, wo es sein mußte, sich manserte, wenn das alte Kleid nicht mehr zeitgemäß war, mit einem Worte aus dem Wolkenkukusheim der Theorie auf den breiten Boden der Wirklichkeit niederstieg.

Aber was die Sozialdemokratie thun konnte und was sie — das muß man besonders dem eminenten Talente August Bebels nachrühmen — redlich gethan hat, das allein hätte nun und nimmer ausgereicht, sie auf die jetzt von ihr erreichte Höhe zu führen. Es mußten verschiedene Ursachen hinzukommen, die unabhängig von der Sozialdemokratie waren, um diese Höhe zu erreichen.

Zweifellos spielen hierbei die Fehler, die von der Regierung und den bürgerlichen Parteien gemacht wurden, eine große Rolle. Das militaristische und bureaukratische System, der von der Reaktion fast ununterbrochen geführte Kampf gegen die Volksrechte, die Liebesgabenpolitik, die Begünstigung des Großgrundbesitzes und vieles andere boten der Sozialdemokratie zahlreiche Angriffspunkte. Die anderen Parteien waren wenigstens zum Theil nachgiebig, oder das Volk mißtraute ihnen aus anderen Gründen; die Sozialdemokratie nahm jedenfalls in vielen Fällen den Fehdehandschuh auf und wußte den schroffsten Widerstand zu leisten. So schien das Freiheits- und Gerechtigkeitsgefühl des Volkes in dieser Partei einen besonders starken Widerhall zu finden.

Aber, darüber täusche man sich doch nicht, neben allen diesen Gründen für das Anwachsen der Sozialdemokratie giebt es noch einen anderen, vielleicht den Hauptgrund, und der liegt in jener Erscheinung, die von den Theoretikern dieser Partei als der fortschreitende Kapitalismus bezeichnet wird. Die kolossal fortgeschrittene Technik und der ebenso kolossal gesteigerte Verkehr haben zur nothwendigen Folge, daß die Scheidung zwischen dem Kapital und der Arbeit und damit auch der Unterschied zwischen reich und arm immer schroffer wird.

Es ist noch nicht so, daß einer kleinen Anzahl großer Kapitalisten ein zahlloses Proletariat ohne jedes verbindende Glied gegenübersteht; wir haben noch, glücklicher Weise muß man sagen, einen lebensfähigen Mittelstand. Aber wer die Dinge unbefangen betrachtet, der kann nicht leugnen, daß wir dem von Karl Marx geschilderten Zustande der wirthschaftlichen Entwicklung immer näher kommen.

Und hier liegt der springende Punkt. Alles andere kann man ändern. Man kann den Einfluß der reaktionären Parteien auf Null reduziren, man kann die Volksrechte gegen jeden Angriff sicher stellen, man kann auch mit der Liebesgabenpolitik völlig brechen, und die Sozialdemokratie bleibt doch, was sie war, und wächst weiter.

Darum muß hier eingesetzt werden. Das muß man sich ganz klar machen, daß die kapitalistische Wirthschaftsordnung der eigentliche Nährboden der Sozialdemokratie ist. Und darum giebt es gegen die Sozialdemokratie auch weder Kanonen noch Ausnahmegesetze noch Verspottung des Zukunftsstaates noch sonst etwas, denn das alles trifft nicht den Kern der Sache. Will man nicht die soziale Revolution, so muß man wohl oder übel die soziale Reform wollen.

Fürst Bismarck hat dieses Entweder Oder ganz richtig erkannt. Aber ihm war die soziale Reform nur Mittel zum Zweck, nicht Selbstzweck. Das merkten die Arbeiter und sie bissen auf seinen Speck nicht an und hätten es auch nicht gethan, wenn er noch schmackhafter gewesen wäre, als diese Ausgeburten einer bureaukratischen Phantasie, das Invaliditäts-Gesetz und seine Genossen, wirklich sind.

Was helfen kann, das ist nur die soziale Reform als Selbstzweck. Diese Reform darf nicht unter dem Gesichtspunkte unternommen werden, die sozialdemokratische Armee zu dezimiren, auch nicht, die Macht der Krone zu verstärken, auch nicht, das Bürgerthum zu bereichern, sondern einzig und allein, die Volksgesammtheit zu erhalten und die immer mehr auseinander strebenden Theile wieder fest aneinander zu kitten. Kurzum, was helfen kann, das ist die soziale Reform nicht als Spielerei, sondern als heiliger Ernst.

Wir sehen kein anderes Mittel als dieses eine. Denn was man sonst noch versuchen mag, das muß fehlschlagen. Insbesondere müßte eine Gewaltpolitik nicht nur das letzte Band zwischen den Volksgenossen zerschneiden, sondern das Deutsche Reich auch ohnmächtig nach außen machen. Damit aber wäre die Axt an die Wurzel des Volkes gelegt.

Die soziale Reform bietet den einzigen Ausweg aus der bedrohlichen Gegenwart. Geht man diesen Weg nicht, so wird der Tag kommen, wo die sozialdemokratische Armee über die Mehrheit der deutschen Wähler verfügt, und wenn nicht schon früher, so werden wir an diesem Tage die soziale Revolution haben.

Aus Nah und Fern.

Ein frecher Straßenraub wurde in Cassel am Sonnabend Nachmittag verübt. Der Geschäftsbote der großen Baufirma Zulehner u. Co. wurde Nachmittags nach 5 Uhr mit einem großen Beutel voll Geld in verschiedeneb Münzsorten, welches zum Auslöhnen an die Arbeitsleute bestimmt war, vom Geschäftshause fortgeschickt, um den Betrag auf die Arbeitsstelle vor das Holländische Thor zu bringen. Er hat nun angeblich, um einen kürzeren Zustreckeweg zu machen, den Weg über die Kölnische Allee durch das Tannenwäldchen in der Richtung nach Rothen Ditmold zu eingeschlagen und ist in der Nähe des Tannenwäldchens plötzlich von zwei Straßenräubern überfallen, mit Messerstichen verletzt und zu Boden geschlagen worden, sodaß er bewußtlos wurde und ihm die Strolche ohne Gegenwehr den Beutel mit Geld (ca. 2300 Mk.) abnehmen konnten, worauf sie entsprangen. Erst geraume Zeit nachher ist er erst wieder zu sich gekommen.

Ein gefährlicher Ausbrecher, der Viehhändler Güttler aus Berlin, ist aus dem Gerichtsgefängniß zu Hirschberg in Schlesien, wo er wegen Wechselfälschung und Unterschlagung in Untersuchungshaft saß, wiederum ausgerückt. Von seiner in der Gefängnißzelle befindlichen eisernen Bettstelle riß Güttler eine Stange los, welche er als Meißel benutzte. Mit diesem Werkzeuge durchbrach er die Mauer seiner Zelle, bis er sich durch die hergestellte Oeffnung einen Ausweg nach dem Hofe verschafft hatte. Güttler, der bereits vor 14 Tagen vom Gefängnißhofe aus einen Fluchtversuch gemacht hatte, aber gleich wieder ergriffen wurde, dürfte sich wahrscheinlich in Berlin versteckt halten.

Es wird immer schöner. Konfiszirt wurde in Karlsruhe die neueste Nummer der Berliner „Lustigen Blätter" wegen eines aus der Feder des bekannten geistreichen Illustrators Jüttner hervorgegangenen Bildes, in welchem eine Beleidigung des Großherzogs von Baden erblickt wird. Das Bild ist überschrieben „Höhere und niedere Jagd auf Kapellmeister" und stellt im ersten Tableau „Hochberg und Pierson" dar, die für die Berliner Oper einen „Strauß" eingefangen haben; im zweiten Tableau ist Badens Großherzog zu sehen, wie er mit dem Netz einen flüchtigen Schmetterling („Mottl") einfängt und ihn „definitiv festnagelt". Das Bild spiegelt die Vorgänge getreulich wieder, die sich gelegentlich des geplanten „Abgangs" Mottls und dessen so pompös inszenirten Wiederverbleibens in Karlsruhe abspielten. „Jeder Beschauer wird," so schreibt der „Bad. Landesbote", „dem Bild unwillkürlich ein herzhaftes Lächeln abgewinnen; eine Majestätsbeleidigung aber herauszukonstruiren, das ist schon ein — Kunststück."

Der Jude.

Deutsches Sittengemälde
aus der ersten Hälfte des fünfzehnten Jahrhunderts.
Von C. Spindler.

(80. Fortsetzung.) (Nachdruck verboten.)

Bechtram warf Doring einen finsteren Blick zu, und entgegnete mit trockener Kälte: „Ein Jeder, Freund, wird in meinem Hause gehalten, wie es seinem Stande geziemt. Mönch und Bauer sind auf die nüchternste Kost angewiesen, und darum hat meine Wirthin die Tafel also angeordnet. Ich möchte Euch indessrn, würdiger Vater, gern zu einem besseren Trunk und leckerem Bissen verhelfen, wenn Ihr mir dieses Pferd hier, das am Hinterfuß verzaubert und gebannt ist, wieder zurecht bringen wolltet durch Euern Segen und Verschwörung."

Der Mönch, der bis daher noch kein Wort gesprochen hatte, sah auf den Gaul und dessen Herrn hernieder wie ein Fürst, und erwiderte ruhig: „Ich verstehe das nicht, Herr, was Ihr begehrt."

Bechtram war mit dieser Antwort durchaus nicht zufrieden.

„Ausflüchte," sprach er lächelnd, „Ihr Klosterleute pflegt doch sonst eher mehr zu versprechen, als ihr halten könnt, und allzu große Bescheidenheit ist eure Sache nicht. Hängt sie an den Nagel und stellt mir das Thier wieder her. Es soll Euer Schade nicht sein. Höher als eines Menschen Leben schätze ich das Roß, und meine Dankbarkeit ist Euch gewiß."

„Ich wiederhole Euch, Herr," versetzte der Mönch gelassen, „daß ich gar nichts von Verschwörungen verstehe."

Bechtrams Stirne wurde glutroth, und der Hornberger fuhr auf.

„Bist Du ein Pfaffe," schrie er, „und kannst nicht einmal ein verhextes Vieh lösen? Schwänke und weiter nichts! Das Zaubern lernt ihr aus euren Chorbüchern, die keine andere Christenseele versteht. Merkt Ihr nicht, Bechtram, daß der schmutzige Barfüßer Euch nur zum Besten hat? daß es ihm Freude macht, Euren Renner krumm und lahm zu sehen? Die Pfaffen sind Eure geschworenen Feinde. Laßt diesem nur die Peitsche geben, bis er sich bequemt. Kreuz und Dorn, ich mach nicht so viele Umstände mit den braunen Unthieren."

„Hm", erwiderte Bechtram, „ich werde doch in sechzig Jahren nicht weniger gelernt haben, als Ihr, mein Herr von Hornberg? Laßt das Hofmeistern auf gelegene Zeit, wenn Euch der Bart grau geworden ist. Ich weiß schon selbst, wie mit Widerspenstigen umzuspringen ist."

Der Hornberger wurde empfindlich über die öffentliche Zurechtweisung. „Bei allen Gewittern," rief er, „nicht so hitzig, Meister Bechtram! Daß ein grauer Bart nicht vor Thorheit schützt, beweist Ihr gerade jetzo, da Ihr einen erprobten Freund wegen eines Pferdes und eines Tagediebes beleidigt."

„Schweig, Gelbschnabel!" erwiderte Bechtram mit zorniger Geberde, indem er an die Hüfte schlug, wo das breite Schwert hing.

Friede! Friede! riefen jedoch die Andern dazwischen. Der Leuenberger nahm es über sich, den Hornberg zu besänftigen, und der ältere Doring machte sich an Bechtram. Die beiden gereizten Männer ergaben sich nicht alsobald in den Willen der Vermittler, und sträubten sich lange gegen eine Versöhnung des so schnell ausgebrochenen Zwists.

Endlich hängte sich noch der Reifenberg an den Hornberger, Henne von Wiede an den Burgherrn, und sprachen, so gut es ihre rauhe und der Schmachreden mehr denn der Friedensworte gewohnte Zunge vermochte, kräftig genug zur Sühne. Während nun die eine Partei unter lebhaften Geberden auf der Scheibenbahn des Zwingers auf- und ablief, und die andere, heftige Worte wechselnd, sich an das Gatterthor gezogen hatte, besah der Mönch das arme Roß nach allen Regeln der Kunst, so daß sich die Knechte selbst ob der Unerschrockenheit wunderten, mit welcher ein des Reitens unkundiger Klosterbruder, das wilde und ungeduldige Thier zu behandeln wagte. Er war mit seiner Untersuchung zu Ende gekommen, als gerade die friedstiftenden Freunde auch an das Ende ihrer Bemühungen gelangt waren. Des Hornbergers Hitze war jetzt größtentheils verdampft. Der kältere Bechtram hatte erwogen, daß er des unerschrockenen Kämpen wohl noch ferner bedürfe, und Beide boten sich endlich willig die Hand zur Ruhe und Minne.

„Laßt's gut sein," brummte Bechtram, des Junkers Rechte schüttelnd.

„Gott strafe mich, wenn ich's Euch gedenke," erwiderte der rohe Mensch, dem älteren Kumpan um den Hals fallend; „aber," setzte er hinzu, „da sich zwei wackere Edelleute um solches Ungethüm" auf den Mönch zeigend — „verunreinigt haben, so muß der Bube uns beiden Genugthuung leisten und auf der Stelle den Teufel beschwören, der in dem Gaule sitzt oder es geht ihm nicht gut."

„Recht, Hornberg," bekräftigte Bechtram, der sich mit dem Uebergewichte eines hochmüthigen Zwingherrn gegen den Mönch wendete: „Mache Dich fertig, Pfäfflein, sonder Widerrede, heile mir das Pferd. Ehe die Abendsonne hinter jener Linde sinkt, muß es geschehen sein. Mangelt Dir etwas vom geistlichen Staat, so zu diesem Werke nöthig wäre, so soll es Dir gereicht werden. Weihkessel und Wedel, Stola und Meßrock findet sich in meiner Kapelle. Darum sprich und treibe Deine Schwänke, damit mein Gaul gesunde und es Dir wohl gehe auf Erden."

„Muß ich denn wiederholen, was ich früher sagte?" fragte der Mönch achselzuckend, mit etwas verächtlicher Miene, so weit sich sein blasses Gesicht unter der Kapuze erkennen ließ.

Bechtram stampfte wild mit dem Fuße. „Hagel, Sturm, Pest und rother Hahn," schrie der vorlaute Hornberg; „Tagdieb, willst Du wohl gehorchen? Seit einer Stunde schon gibt Dir ein biederee Rittersmann die besten Worte und Du, schmutziger Bettelgänger, treibst Deinen

Ein interessantes Bauwerk ist soeben auf der neuen Bahnlinie Berlin-Wriezen vollendet. Die ganze Linie sollte nach dem ursprünglichen Projekt bereits am 1. Mai d. J. in Betrieb gesetzt werden, es gelang aber bis zu diesem Zeitpunkte nur, die erste Hälfte bis Werneuchen fertig zu stellen, weil auf der anderen Hälfte Terrainschwierigkeiten vorlagen, deren Ueberwindung mehr Zeit erforderte, als man erwartet hatte. In der Nähe des Dorfes Luneberg und der daselbst projektirten Station überschreitet die Bahn den sogen. Gamengrund, einen der schönsten Punkte der Mark. Es ist dies ein mehr als zwei Wegstunden langer und mehrere hundert Meter breiter Thaleinschnitt, durch welchen sich in ununterbrochener Aufeinanderfolge drei Seen hindurchziehen, der Gamensee, der Mittel- und Lange See. Diesen Thaleinschnitt zu überbrücken, hätte den Bau einer in Bezug auf Höhe und Länge gleich imposanten Brücke von großer Kostspieligkeit erforderlich gemacht. Um einen Kostenaufwand, der zu der Bedeutung der ganzen Bahnlinie nicht im rechten Verhältniß stand, zu vermeiden, hat man zu einem einfacheren Mittel gegriffen. Man hat quer durch das Thal von einer Thalwand zur andern einen Damm gezogen, der mehrere hundet Meter lang, etwa 50 Meter hoch und an der Sohle von entsprechender Breite ist. Dieser Damm steht auf der rechten Seite im Mittelsee und auf der linken Seite im Langen See. Viele hundert Arbeiter haben seit Beginn des Bahnbaues bis jetzt ununterbrochen an der Aufschüttung des Dammes gearbeitet. Zur Unterbringung dieser Arbeitermassen sind seiner Zeit in der Nähe des Bauplatzes ausgedehnte Baracken gebaut worden, mit denen eine Kantine verbunden war. Die Bewohner der Gegend strömen aus weiter Ferne herbei, um das interessante Bauwerk zu besichtigen, aber auch die Touristen, welche den in der Nähe liegenden „Blumenthal" besuchen, machen gern einen Abstecher dahin.

Ein Schuljungenstreich, der Nachahmung verdient. In Basel hatte man bisher vergebens gegen die Damenmode, Vogelausstellungen auf dem Hute zu tragen, anzukämpfen versucht. Jüngst haben Schulknaben den Kampf mit besserem Erfolg aufgenommen. Aus der Schule tretende Knaben, denen der Lehrer offenbar kurz vorher in der Schule die Ungeheuerlichkeit dieser Mode vor Augen geführt hatte, erblickten ein solches Mode-Ungeheuer, und — im Gänsemarsch gings hinter der erschreckten Dame her, und in eintönigem Gesange unter taktmäßigem Händeklatschen erschallte es Mo—de—da—me, Vo—gel—mord, Mo—de—da—me, Vo—gel—mord! Fast die ganze Schule wollte sich anschließen, und nur der Umstand, daß die Dame in das Haus einer Verwandten sich flüchten konnte, hielt die Jungen davon ab, die Dame durch die ganze Stadt zu begleiten.

Die Ehescheidung des Zigeuners Rigo. Aus Budapest meldet man der „N. Fr. Pr.": Nach langen Unterhandlungen hat der Zigeuner-Primas Johann Rigo sich herbeigelassen, seiner legitimen Gattin, die ursprünglich 100 000 Gulden beansprucht hat, den Betrag von 15 000 Gulden anzubieten, damit sie in die Scheidung ihrer Ehe einwillige. Der Scheidungsprozeß ist vor dem Kaposvarer Gerichtshofe im Zuge. Großwardeiner Blätter berichten, daß die dort lebende Frau Rigo, geborene Marie Barza, am Sonnabend vom Referenten des Prozesses, dem Richter Alois Perczel, eine Vorladung für den 15. Juli erhalten habe. Sie machte hiervon ihrem Gatten, der gegenwärtig mit der Prinzessin Chimay im Ofener Salzbad weilt, telegraphisch Mittheilung, worauf sie folgende Antwort erhielt: „Ich werde bei der Verhandlung persönlich anwesend sein, das Geld bringe ich mit. Sorge dafür, daß kein Skandal vorfällt. Janos." Der Ehescheidungsprozeß wird also demnächst in Kaposvar zur Verhandlung gelangen. Die dortigen Zigeuner, die in Rigo einst ihren Primas verehrten, sollen ihm keinen besonders freundlichen Empfang zugedacht haben, und darauf bezieht sich wohl die Schlußbemerkung in der Depesche Rigo's.

Ein Londoner Einsiedler hat, weil Kinder ihn störten, ein schändliches Verbrechen begangen. Im Süden Londons, bei Streatham Hill wohnte fern von den niedrigen Vorstadthäusern des Arbeiterviertels, im Schatten alter Ulmen ein alter Mann in einer Hütte, die er sich in den Trümmern eines verfallenen Hauses erbaut hat. Der Mann lebte da als Einsiedler schon seit Jahren, sprach mit Niemandem und gerieth in Tollwuth, sobald spielende Kinder seiner seltsamen Einsiedelei sich nahten. Durch alle möglichen Mittel suchte er die unliebsamen Besucher zu verscheuchen; kürzlich griff er bei dieser Gelegenheit sogar zur Flinte. Mehrere Kinder spielten unweit der Hütte, als der halbverrückte Mensch, Namens Nerville, heraustrat und mit einer Doppelflinte wiederholt auf die Kinderschoß. Sieben der armen Kleinen wurden verwundet, zwei von ihnen recht schwer. Einer der Väter eilte herbei und hielt, obwohl selbst getroffen, den Tobsüchtigen so lange fest, bis dieser mit Hülfe anderer Leute und eines Schutzmannes überwältigt werden konnte.

Jugendliche Ehemänner. Der neue russische Unterrichtsminister hat soeben, wie dem „B. T." aus Petersburg geschrieben wird, durch ein Rundschreiben den Kuratoren aller Lehrbezirke in Erinnerung gebracht, daß den Schülern und Zöglingen höherer Schulen und sonstiger Erziehungsanstalten, vor allem den Gymnasiasten der höheren Klassen und Studenten im Falle ihrer Verheirathung nichts im Wege steht, wenn sie die Erlaubniß hierzu seitens der obern Schulbehörde vorzeigen, welch letztere diese Erlaubniß, nebenbei bemerkt, nur in seltenen Fällen verweigert. Hierdurch erklärt sich der Umstand, daß in Rußland verheirathete Gymnasiasten und Studenten zu den häufigen Erscheinungen gehören.

Eine südamerikanische Revolution. In der argentinischen Provinz Catumarca ist wieder ein Revolutiönchen ausgebrochen. Der Polizeichef belagerte mit einer Bande von etwa 80 Mann das Haus des Gouverneurs Bustos und nöthigte ihn zum Abdanken. Allerdings muß dieser Bustos es stark getrieben haben, da in der Regierungskasse im Ganzen nur 7 Pesos Baargeld gefunden wurden. Die National-Regierung von Buenos Aires wollte einschreiten, stand jedoch davon ab, da Bustos mit seiner Absetzung einverstanden war und eine Versammlung von Vertrauensmännern des Volkes einstimmig Dr. Carreno zum Gouverneur wählte. Nun darf Herr Carreno stehlen!

Zwölf Frauen ertrunken. Aus dem russischen Gouvernement Tambow wird über eine Katastrophe auf dem Flusse Woronesh gemeldet: Ende Mai dieses Jahres war eine Parthie von 118 Bäuerinnen, die über den Woronesh sich nach dem Gute Ramon übersetzen wollten, an die Ueberfahrtsstelle gelangt. Die Ueb wurde durch zwei Bauern auf die Weise besorgt zwei Boote an einander gebunden, mit Planken üb und mit einem leichten Geländer versehen wurden. nun die Bäuerinnen die primitive Fähre betraten, n sie plötzlich, daß die Planken nicht an den Boot festigt waren und daß die letzteren Wasser zu sc begannen. Mehrere Bäuerinnen wollten nun die verlassen, wurden aber von den betrunkenen Bootsl mit Schlägen zurückgetrieben, so daß es nur 18 Bäue gelang an's Ufer zu springen. Nun stießen die B die Boote vom Lande ab. Kaum waren sie aber Mitte des Flusses gelangt, als die Boote zu sinke gannen. 60 Frauen stürzten dabei in's Wasser. Meisten konnten gerettet werden; 12 Bäuerinnen ertranken.

Quittung

über bei der Generalkommission der Gewerkschaften Deutschla der Zeit vom 1. bis 30. Juni 1898 eingegangene Quartalsbeiträge:

Für das Jahr 1897, Verein der Heizer und Trimmer					Mk.
2. Quartal	1898,	Verband der	Glaser		„
4. „	1897,	„ „	Tapezierer		„
3. „	1897,	„ „	Lithographen		„
4. „	1897,	„ „	„		„
1. „	1898,	„ „	Fabrikarbeiter		„
Restbeträge für frühere Jahre, Verband der Konditoren					„
1. Quartal	1898,	Verband der	Zimmerer		„
3. „	1897,	„ „	Handelshülfsarbeiter		„
1. „	1898,	„ „	Stukkateure		„
1. „	1898,	„ „	Vergolder		„
4. „	1897,	„ „	Textilarbeiter		„

A. Muske,
Hamburg-Eimsbüttel, Meißnerstraße 5, Haus 1, 1

Daheim.

Mein Platz ist draußen, Weib, mein Loos Beschwerde,
Der rauhe Kampf umdüstert mein Gemüth,
Ein Gast nur bin ich an dem eig'nen Herde,
Indeß daheim Dein stilles Glück erblüht.

Doch sollst Du Theil an meinem Werke haben,
Du wirst vollenden, was ich nur begann,
Die Liebe gab Dir, Mutter, einen Knaben:
Erziehe unsern Knaben mir zum Mann.

Du träumst und sinnst an seiner engen Wiege
Und lauschest ängstlich auf den leisen Hauch,
Ich ring' und kämpfe für der Zukunft Siege:
Die Zukunft schläft in dieser Wiege auch.

Sie lächelt Dir aus seinen hellen Blicken,
Sie weht Dich frisch in seinem Hauche an,
Laß weislich Dich von keinem Traum umstricken:
Erziehe unsern Knaben mir zum Mann.

Der Gärtner bringt die Blüthe zum Entfalten,
Doch nicht für sich bricht er den duft'gen Strauß,
Nicht ward der Knabe Dir, ihn zu behalten:
Frühzeitig send' ihn in den Kampf hinaus.

Und daß nicht Angst und Bangen Dich verzehre,
Weißt hart bedroht Dein Herzblut Du alsdann,
Mach' ihn geschickt, daß tapfer er sich wehre:
Erziehe unsern Knaben mir zum Mann!

Doch mit dem Kusse in der Abschiedsstunde,
Wie mit dem ersten alten Wiegenreim,
Erweck' und nähr' auf seines Herzens Grunde
Die Sehnsucht nach dem friedlichen Daheim!

Ihm sei vergönnt, des Kampfes Ziel zu schauen,
Was nur im Traum des Vaters Herz umspann,
Auf sicherm Grund den stillen Herd zu bauen:
Erziehe unsern Knaben mir zum Mann!

Spott mit ihm? An's Werk oder ich lähme Dich wie den Gaul hier."

Er griff nach seinem Lieblingswerkzeug, dem Messer am Gürtel.

„Bist Du denn toll?" rief ihm der Leuenberger in's Ohr und hielt seinen Arm. Der wilde Junker sträubte sich jedoch ungeberdig und rief außer sich: „Laß mich, Veit, laß mich! Ich will die Kniesehne des Faulenzers treffen, so gut als die eines Pferdes!"

Leuenberg ließ indessen nicht ab und die Uebrigen standen ihm bei. Der Mönch kehrte sich gelassen zu Bechtram und sprach: „Ich weiß wohl, daß der gute ungestüme Junkerherr Wort halten würde. Einen Menschen zu verstümmeln wie ein Thier, fällt ihm nicht schwer. Demungeachtet kann ich Euerm Wunsche durch Beschwörung nicht genügen, wohl aber durch leichtere Hilfsmittel. Das Roß ist nicht behext und wenn es der Hufschmied Sr. kaiserlichen Majestät behaupten wollte. In seinem Hufe sitzt die ganze Zauberei und diese Krankheit nennt man die Steingalle. Gefällt es Euch, so will ich noch diese Nacht ein wundätzend Wasser bereiten und morgen das Pferd damit von Grund aus heilen. Mit Zauberei gebe ich mich aber nicht ab."

Die Edelleute standen ungläubig und stumm bei diesen Worten. Als aber der Mönch mit gewandter Faust des Pferdes Fuß aufhob und ihnen allen den kleinen braunrothen Fleck darinnen zeigte, den ihr ungeübter Blick übersehen hatte und sie sich überzeugten, daß bei der Berührung dieses verlegten Fleckchens das Thier zusammenschauerte und mit aller Macht zu hauen und zu beißen verlangte, da kam ihnen doch nach und nach zu Sinne, daß der verachtete Klostermann wohl recht haben könnte, und eine gewisse Art von Bewunderung trat an die Stelle des pöbelhaften Hohnes.

„Ei, hochwürdiger Herr," sprach Bechtram so verbindlich, als es ihm möglich war: „Ihr verrathet einen Mann, der nicht in die braune Haut gehört, die Ihr auf dem Rücken tragt. Solch adlig Reitergewerbe zu verstehen, wie Ihr's versteht, was sich aus Euren Handgriffen und zuversichtlichen gerechten Worten ermessen läßt, — das lernt man sonst in Euern Klöstern nicht, worin der Bettelesel das einzige Thier ist, das von der Ferne eine Aehnlichkeit mit dem edlen Rosse hat. Sagt, womit ich Euch erfreuen kann; nur die Freiheit muß ich Euch für jetzo versagen, da mir es eine Pflicht gebietet."

„Ich weiß zwar nicht, welche Pflicht Euch gebieten kann", — versetzte der Mönch, „die Gewaltthätigkeit fortzusetzen, die jener junge unbesonnene Mann an mir und meinem armen Fuhrmann verübt hat. Allein eben in die Gewalt muß man sich fügen, so man nicht der Stärkere ist. Heile ich Euch jedoch den Hengst, und findet Ihr morgen, daß ich nicht zu viel versprochen, so erleichtert in etwas das Schicksal des armen Bauers, der mit mir in Eurem Thurme schmachtet. Bedenkt, daß er ein Weib daheim hat und fünf Kinder, die nicht ahnen, wohin ihr Ernährer gerathen ist, und die vielleicht vergehen in Noth und Jammer, wie er dahin schwindet in Heimweh und verzehrendem Gram. Behandelt ihn nicht schlechter als Eure Rüden, die denn doch dann und wann eine bessere Atzung erhalten, als verdorbenes Haferbrod und schlammiges Wasser. Mit einem Worte: haltet den Unschuldigen wie einen Menschen; dann habt Ihr mir reichlich den geringen Dienst vergolten, welchen ich Euch leisten will."

Bechtram schwieg etwas beschämt. Die edeln Herren sahen sich der Reihe nach verwundert an.

„Ein wunderlicher Heiliger", lachte der Hornberger, der sich aus seiner Wuth wieder zum Scherz gefunden hatte: „Wenn Ihr ihn auf der Fahrt hieher gesehen hättet, . . . geschworen hättet Ihr, der Mensch sei stumm. Auch kein Wörtlein hat er verschwendet, so tapfer des Leuenbergers Base ihn in's Gebet nahm. Ohren und Augen in die Kutte gehüllt, saß er da, wie ein Bild von Holz, und ich schwör's, er hat auch kein Wort gehört, was wir gesprochen. Jetzo aber geht ihm der Mund frisch weg, wie ein fleißiges Rädlein. Glück zu, Pater!"

„Man rede nur zur gelegenen Zeit", versetzte der Mönch ruhig.

„Man rede aber auch alsdann nur für sich, und nicht für andere", fügte Bechtram mit einer Gutmüthigkeit bei, die ihm um so besser anstand, als er selten darein verfiel: „Mir wär's lieber, bei Gott! Ihr verlangtet etwas Besseres, als ein Stück Fleisch für den dummen Bauer."

„Mein Gewand ist das der Demuth", entgegnete der Mönch kurz: „ich begehre nichts für mich; aber hind Euch denn dieses, mir freundlich entgegen zu kommen? Für heute wünsche ich nichts als Ruhe, und daß m mir verstatten möge, in den Thurm zurückzukehren, u das Wundwasser für das Pferd zu bereiten."

„Wohl wird es kühl und dämmrig hier im Zwinger meinte Bechtram, „und wir wollen Euch unter Dach u Fach bringen, guter Klostermann. Aber beileibe nicht den Thurm. An unserem Hausherde könnt Ihr w leichter Euern Balsam brauen, und an unserem Trin tische sitzt sich's besser, als in dem Kerker. Kommt mi einige Becher edeln Getränkes werden Euch stärken, u ein Stück köstlichen Wildbratens Euern Gaumen ve gnügen. Ihr erzählt uns dabei aus Euerm Leben, u aus der Ferne, denn weit seid Ihr hergekommen, u helft uns also den Abend verkürzen."

„Ich bin ein schlechter Erzähler", antworte der Mönch „im Thurm aber wird mein Begleiter, der arme Bauer mann, meine Gesellschaft vermissen. Mein Trost alle und mein Zuspruch drückten ihm die Augen zu, auf seine elenden Strohlager."

„Pah!" rief der Leuenberger: „solch' Volk brauch kein Einlullen."

„Keine Genossenschaft, als die der Ratten und Spit nen", setzte Hornberg hinzu.

„Ja wahrlich!" bekräftigte Bechtram: „Ich sende de Manne einen Becher Wein, daran mag er sich Rausc und Schlaf zutrinken, und fröhlich sein. Ihr abe Pater, — Kreuz und Stein! Ihr müßt mit, und ohn Zögern."

(Fortsetzung folgt.)

Litterarisches.

Von der „Neuen Zeit" (Stuttgart, Dietz' Verlag) ist soeber das 41. Heft des 16. Jahrgangs erschienen. Aus dem Inhal heben wir hervor:

Die Stichwahlen. — Die materialistische Geschichtsauffassun und der praktische Idealismus. Von Sadi Gunter. — Die Wah len in Frankreich. Von Dr. B Kritschewsky. (Schluß.) — De soziale Boden der jüngsten Ereignisse in Italien. Von B. A Olivetti. II. — Literarische Rundschau. — Feuilleton: Versiche rungsschwindel. („Baraterie".) Von A. Masson-Forestier. Auto risirte Uebersetzung von Alfred Götze. (Fortsetzung.)

Verantwortlicher Redakteur: August Kasch. Verleger: Theod. Schwartz. Druck von Friedr Meyer & Co., sämmtliche in Lübeck.